

Sächsische

39 | 8°

8811

Landesbibl.





Freiberg

KLEINE STÄDTEREIHE · BAND 15 · FREIBERG

RICHARD PETER sen. UND EBERHARD NEUBERT

VEB F. A. BROCKHAUS VERLAG LEIPZIG

FREIBERG

GESCHICHTE UND GESICHT EINER STADT

Sächsische
Landesbibliothek
- 2 DEZ. 1965
Dresden

P

Enge, winkelige Gassen, dichtgedrängt die Häuser, umgeben von Wall und Gräben, auf den Hügeln ringsum Halden und Fördertürme – das ist die alte, oberirdische Bergstadt Freiberg.

In die Erde aber führen Schächte zu den Stollen, die in jahrhundertelanger Arbeit, Erzadern aufspürend und ihnen dann folgend, von Bergleuten gegraben wurden – das ist das größere, unterirdische Freiberg. Ihm besonders verdankt die Stadt ihren Ruhm, aber auch ihren Reichtum.

Kunstvolle Bauten und einfache Bürgerhäuser, Gedenktafeln mit Namen weltbekannter Gelehrter, Mahnmale für Kämpfer gegen Faschismus und Krieg, einmalige technische Kulturdenkmäler und bedeutende Kunstwerke machen die Traditionen sichtbar, die wir in unserem jungen sozialistischen Staat pflegen, wahren und weiterentwickeln. Zeugnisse einer achthundertjährigen Geschichte begegnen uns in der Stadt auf Schritt und Tritt.

Vor den Mauern der Altstadt Industriebetriebe, ein Hochschulviertel mit modern eingerichteten Instituten, zahlreiche Studentenheime, neue Häuserblocks, ein sozialistisches Wohngebiet, größer als die historische Bergstadt – all das ist Freiberg von heute. Und es hat einen guten Ruf in der Welt. Nicht allein die Traditionen und die neuen Bauten haben ihn begründet. Es sind die Menschen mit ihrer Arbeit, es sind die Kumpel unter Tage und die vor den Schmelzöfen, die Lehrer an der Bergakademie und die Forscher in den Instituten, es sind die Werktätigen in den Volksvertretungen, alle Bürger dieser Stadt sind es, die schöpferisch an diesem großen, friedlichen Werk mitarbeiten, die bewiesen haben: Deutschland ist hier. Hier in unserer Deutschen Demokratischen Republik wird Deutschlands Zukunft aufgebaut.

Auf halbem Wege zwischen Dresden und Karl-Marx-Stadt liegt in einer Senke im Gebirge die Stadt Freiberg. Die Landschaft ist von einer herben Schönheit, und das Klima ist nicht so mild wie im Elbtal. Nadelwälder reichen im Süden und Westen

bis dicht an die Stadt heran, ewig grün auch während des Winters, der hier länger dauert und rauher ist als im nördlicheren Meißen. Nur in den ausgedehnten Parkanlagen kann der bunte Herbst einziehen. Die Hügel im Norden und Osten sind kahl, von Feldern bedeckt. Häufig ragen Halden aus dem Gelände heraus; romantische, kleine Baumgruppen wachsen, wenn die Gruben nicht mehr betrieben werden, und riesige Berge entstehen, wo heute noch Erz abgebaut wird.

Bauern aus Franken und Thüringen drangen seit 1156 in den unwirtlichen Süden der Mark Meißen vor. Sie mußten dichten Urwald roden, ehe sie Dörfer bauen und Felder anlegen konnten. Hart und mühsam war das Tagewerk. Viele Gefahren für die Siedler barg der Urwald. Zusammen mit mehr als zwanzig anderen Waldhufendörfern zwischen Striegis und Freiburger Mulde entstanden Berthelsdorf, Tütendorf und Christiansdorf. Auf eigene Kosten, heißt es in einer Urkunde Kaiser Friedrichs I. aus dem Jahre 1162, habe Markgraf Otto von Meißen 800 Hufen Reichslehen roden und kolonisieren lassen. Von Kaiser Friedrich I. erwirkte 1162 dieser gleiche Markgraf, daß dieses ganze Gebiet dem bei Nossen gelegenen von ihm gegründeten Kloster Zella (später Altzella) geschenkt wurde. Wenige Jahre später brachte Otto von Meißen einen Teil, nämlich die Gegend um Christiansdorf, wieder in seinen Besitz und fand das Kloster anderweitig ab. Andreas Möller berichtete davon in seiner „Beschreibung der alten löblichen BergHauptStadt Freyberg in Meissen“ (1653): „Als etliche Goßlarische Fuhrleute unterwegs bey ietzt ernente Dörffern ein Geschübe Ertz in einer Wagengleiß funden / und mit nach Goßlar bracht / . . . / haben eins Theils Berghäwer daselbst / nach dem sie gedachtes Geschübe probiret, und gesehen / daß es an Silber weit reicher als der Goßlarische Glantz und Bleyschweiff were / sich von dannen in Meissen erhoben / und auff Zulassung Marggraff Ottens das Freybergische Bergwerck zum ersten anbracht.“

Deshalb also ließ sich der meißnische Markgraf vom Kaiser das Bergregal verleihen. Es durfte jeder, der sein Glück suchen wollte, am neuen Ort von jedermann ungehindert schürfen, wo er Silber vermutete. Wurde er „fündig“, konnte er sich seine Grube verleihen lassen und mußte nur den Zehnten abgeben. Bedingt durch die Eigenart des Bergbaues, wurde feudales Recht durchbrochen. Alte markgenossenschaftliche Rechtsgepflogenheiten wurden ausgenutzt, dienten sogar der Höherentwicklung der Produktion. Bei seinem Unternehmen hatte Otto von Meißen obendrein den Vorteil, daß Heinrich der Löwe in Machtkämpfe mit anderen Feudalherren

verwickelt war. Die Versorgungswege nach Goslar waren unterbrochen, das Bergwerk und die Hütten zerstört. Vom neuen „Berggeschrei“ angezogen, kamen viele Harzer Bergleute ins meißnische obere Gebirge. Sie siedelten sich in Christiansdorf an. Sehr rasch wurde diese „Sachsenstadt“ zur vermögendsten Stadt im Meißnischen, der Markgraf erhielt seinen Anteil an der Ausbeute. Diese Gelder machten mindestens zwei Drittel seiner Gesamteinnahmen aus, und den Markgrafen konnte man mit vollem Recht „Otto den Reichen“ nennen. Noch heute kann man in dem Stadtviertel am Donatsturm, das die Freiburger „Sächsstadt“ nennen, diese erste bergmännische Siedlung erkennen. Die Silbererzvorkommen boten günstige Voraussetzungen für die Entwicklung der erzgebirgischen Städte. Kaum vier Jahrzehnte nach dem ersten entscheidenden Silberfund (1168) mußte man den Ort, der etwa 1186 Stadtrecht und den Namen Freiberg erhalten hatte, erweitern. Diese sich rasch entwickelnde Stadt zog immer wieder Handwerker an. Neue Gewerbe wurden seßhaft. Der Bergbau und der unvorstellbare Reichtum der Stadt gaben den Handwerkern Auftrieb. Die Kaufleute benötigten für ihre Waren Lagerräume. Läden und Verkaufsstände wurden gebraucht. Die planvolle Anlage um den Obermarkt mit den regelmäßigen Straßenzügen stammt aus dieser Zeit. Ein Brunnendenkmal wurde im 19. Jahrhundert auf dem Obermarkt zur Erinnerung an diese Ereignisse aufgestellt. Es wird von der Gestalt des Stadtgründers überragt, den vier Löwen tragen. Meißnische Wappenlöwen sind es, die Schilde mit dem Freiburger Stadtwappen in den Pranken halten.

Wenige Zeugnisse aus den ersten Jahrzehnten der Stadt haben Brände, Kriege und die Zeit überstanden. Von den befestigten Dominicalshöfen kennen wir nur noch Standorte, an der Stelle der ersten markgräflichen Burg steht jetzt das Schloß Freudenstein, ein Bauwerk aus dem Ende des 16. Jahrhunderts. Die Führung der Straßen läßt sich rekonstruieren. Von der Stadtmauer stehen noch einige der ältesten Teile. Aus den bewahrten Zeugnissen erhalten wir ein Bild von der Größe und Bedeutung der Stadt in vergangenen Jahrhunderten.

Freiberg wurde zum Mittelpunkt des Bergbaus, die Berghauptstadt. Nicht nur der Erzreichtum verhalf zu diesem Ruf. Es blieb auch nicht allein beim Namen, sondern Brauch und Recht wurden rasch vorbildlich für viele Bergbaugebiete Europas. Über die Jahrhunderte hinweg und ganz besonders in unseren Tagen entwickelte sich die Stadt zum Zentrum der Bergbauwissenschaft. Das von der Arbeit der Knappen be-

dingte Streben und Ringen um exakte naturwissenschaftliche Kenntnisse prägte den Charakter der Menschen und der Stadt, bestimmte in besonderer Weise die Kunst und Kultur. Erwähnt sei Dietrich von Freiberg, der als Dominikanermönch weit mehr naturwissenschaftliche als theologische Schriften verfaßte, der im frühen 14. Jahrhundert erstaunlich genaue Vorstellungen von der Natur des Regenbogens hatte, vortrug – und in der Stadt in seinem Forschen unterstützt wurde. Ulrich Rülein von Calw (1465–1523) war nicht nur Arzt, Naturwissenschaftler und Bürgermeister in Freiberg, sondern auch Bergbaukundiger. So schrieb er „Ein nützlich Bergbaubuchleyn“ (1505), das erste bergmännische Lehrbuch. Die Wurzeln der Lehrtradition der Freiburger Bergakademie sind hier zu suchen. Freiberg war der Mittelpunkt der Bergbaukunde und blieb es über Jahrhunderte hinweg, bis es in unserer Gegenwart zum Zentrum der Montanwissenschaft wurde.

Das Bild der Stadt, wie es sich damals den Menschen darbot, ist nur in wenigem noch erhalten. Der letzte große Stadtbrand von 1484 ließ fast all die prächtigen Bauten und armseligen Hütten ein Meer der Flammen werden. Kaum noch zu ahnen ist deshalb, wie all diese Bauwerke auf Bewohner und Fremde wirkten. Am Untermarkt überragte eine große romanische Basilika, eben erst zum Dom St. Marien erhoben, alle anderen Häuser. Nur zwei Kunstwerke daraus entgingen der Vernichtung. Es sind Werke von außerordentlichem künstlerischem Wert. Den Lettner bekrönte eine aus Holz geschnittene Triumphkreuzgruppe. Tief verinnerlicht, den Betrachter bewegend, wird der Schmerz und die edle Trauer der Mutter um den Tod ihres Sohnes gestaltet. Von ähnlicher Größe ist die Gestalt des Johannes, unvergeßlich dieser Christus am Kreuz. Biblisches Gedankengut wird ins unmittelbare Leben der Zeit hineingestellt. Erhalten blieb auch das Westportal der romanischen Kirche, das um 1235 geschaffen wurde. Als Südportal wurde es dem Domneubau eingefügt. Sie ist berühmt geworden und bekannt, diese „Goldene Pforte“. Wir kennen den Namen ihres Meisters nicht. Durch sein Werk beweist er, daß er zu den bedeutendsten Bildhauern gehört. Dieses Kleinod deutscher spätromanischer Kunst verdient den Namen auch in einem modernen, übertragenen Sinn. Deutlich erkennt man an diesem Kunstwerk, daß Weltoffenheit und Verinnerlichung zu einer großartigen Harmonie von einer starken Persönlichkeit verschmolzen wurden. Deutsche Eigenart und französische Anregungen, die wohl von den Kathedralen aus Laon und Chartres kamen, wurden zu bestimmenden Faktoren.

Die Reste der wehrhaften Mauern und Türme Freibergs sind heute ein Teil der romantischen Parkanlagen am Wall. Unmittelbar nach der Gründung der Stadt wurde mit dem Bau dieser Befestigungsanlage begonnen. Man mußte sie wie eine Schatzkammer hüten, war es doch 1190 einem feindlichen Überfall gelungen, 30 000 Mark Silber zu erbeuten. Ständig verstärkte man die Mauern, wurden die fünf Stadttore besser gesichert, weitere Beobachtungstürme gebaut. Diese Befestigung war gut. Selbst im Dreißigjährigen Krieg gelang es einem Torstenson nicht, Freiberg, „dieses Rattennest“, wie er es nannte, einzunehmen. Vom Podagra geplagt, hatte er seinen Befehlsstand dicht bei der Johanniskirche. Eine riesige Linde steht heute an dieser Stelle. Die Stadt hatte damals eine schwere Zeit, aber tapfere Bürger verteidigten ihre Heimat. Die Bergleute setzten beschädigte Mauerteile nachts instand. Sie stiegen in die Schächte ein, die sie, in friedlicher Arbeit Erzsuchend, bis in die Stadt vorgetrieben hatten, und konnten unter den Belagerern hindurch Botschaften, aber auch Lebensmittel transportieren. Sie trieben zu den Minen des Feindes Gegenminen und waren stets als Erfahrenere erfolgreich. Wer denkt heute noch an diese Notzeiten der Stadt, wenn er im Schatten der alten Mauern und Türme in den Wallanlagen spazierengeht, wenn er sich am Bestand der Bäume freut, die jetzt hier wachsen.

Im 19. Jahrhundert wurden alle Stadttore und große Teile der Stadtmauer abgerissen. Es sollte Platz geschaffen werden für breite Fernverkehrsstraßen, Platz wollten die kleinen und großen Unternehmer für ihre Fabriken. Das Schloß Freudenstein wurde in ein Magazin verwandelt. Die Teiche am Schloß haben schon lange keine Funktion mehr im Rahmen der Befestigungen, aber sie fügen sich gut in die Grünanlagen ein. Alles macht vielleicht einen etwas zu romantischen Eindruck, aber die häßlichen Umbauten am Schloß werden dadurch ein wenig erträglicher. Vom Zentrum der Stadt, dem Obermarkt, führt eine breite Straße geradeswegs zum Hauptportal vom Freudenstein.

Freiberg war bis ins 16. Jahrhundert hinein kursächsische Residenzstadt, deshalb dieses anspruchsvolle Schloß. Hier lebten und regierten die sächsischen Kurfürsten. Den hohen Chor des Domes hatten sie zu ihrer Begräbnisstätte bestimmt und vom Italiener Nosseni umbauen lassen.

Eine zweite Blüte des Bergbaues erlebte Freiberg im 16. Jahrhundert dadurch, daß mit Hilfe einer fortgeschritteneren Technik die Schätze der Natur gefördert wurden.

Bei zunehmender Tiefe im Bergbau traten größere Gefahren auf. Einbrechendes Wasser konnte leicht zu Katastrophen führen. Die Kraft des Menschen oder der Einsatz von Pferden reichten nicht mehr aus, alle Arbeiten zu bewältigen. Große „Kunstwerke“ halfen. Im bergmännischen Sprachgebrauch bedeuteten Kunst und Technik das gleiche. Das Wasser wurde im Gebirge in großen „Kunstteichen“ gesammelt und in „Kunstgräben“ oder Röschen zur Grube geleitet. Das Wasser trieb die „Kunsträder“, riesige Wasserräder über Tage oder in den Radstuben unter Tage. Damit konnten Pumpen und Förderanlagen angetrieben werden. Von Sohle zu Sohle fielen die Wasser. Man nutzte ihre Kraft, bis sie in dafür geschaffenen Stollen abgeleitet wurden. Als neue Kraftquellen dem Bergbau zur Verfügung standen, verwendete man die alten Wasseranlagen weiter. Im Dreibrüderschacht wurde ein Elektrizitätswerk eingebaut, dessen Turbinen nun vom Wasser der alten „Kunstgräben“ getrieben werden. Noch heute kann der Wanderer in der Umgebung Freibergs diese Röschen entdecken. Kilometerlang ziehen sie sich, mit Bohlen überdeckt, von den Bergen herab durch Wälder und Wiesen dahin. Der Rothsönberger Stollen gehört ohne Zweifel zu den besonderen bergbaulichen Leistungen. 14 Kilometer führt er mit einem Gefälle von nur einem Millimeter auf einen Meter Länge das Wasser von Freiberg bis nach Meißen heran. Ein zweites erstaunliches Werk der Wasserkunst ist die Altväterbrücke bei Halsbrücke. Der Rest der Straßenüberführung kann nur noch einen bedingten Eindruck von diesem Aquädukt vermitteln, das sich mit zwölf hohen Bögen weit über das Muldental schwang.

Diese technischen Leistungen, die Erfindungsgabe und die Tatkraft der Menschen, die das alles zuwege brachten, erregen nicht nur das Interesse, sondern verdienen auch ehrliche Bewunderung. Der Bergmann war tiefer in die Erde eingedrungen. Maschinen machten ihm die Arbeit etwas leichter. Das Wasser brauchte nicht mehr mit Eimern aus der Grube geschöpft werden, bei der Förderung war die Handhaspel durch Göpelwerke ersetzt. Aber der Häuer arbeitete vor Ort noch immer mit Schlägel und Eisen. Seit dem 12. Jahrhundert hatte sich daran nichts geändert. Waren sie aber die gleichen freien Bergleute von einst? Schon unter den Bedingungen des Bergregals und der Bergbaufreiheit hatte der Bergarbeiter nur scheinbar für sich gearbeitet. Die Keime für eine kapitalistische Produktion waren bereits vorhanden. Solange das Erz dicht unter der Erdoberfläche zu finden war, brauchte der Bergmann kaum Gehilfen. Aber bald mußten sie sich zu Genossenschaften oder Gewerk-

schaften zusammenschließen, wenn sie der durch den Bergbau bedingten technischen Schwierigkeiten Herr werden wollten. Noch lange galten dabei Normen der Markverfassung. So wurden die Gruben in gleichmäßige Teile (Kuxe) aufgeteilt und jeder mußte seinen Anteil (Zubüße) leisten und bekam entsprechend seiner Kuxe vom Gewinn. Wer nun nicht in der Lage war, Zubüße zu geben, mußte sich verdingen, wurde also freier Lohnarbeiter. Kuxe wurden auch verkauft. Sicherer war es, in den Edelmetallhandel einzusteigen. Zögernd beteiligten sich anfangs kapitalkräftige Bürger an der Gewerkschaft. Immer stärker verwandelten sich die Gewerkschaften zu kapitalistischen Unternehmungen, forderten eine rasche Entwicklung der Produktivkräfte und ermöglichten sie durch die Anwendung größeren Kapitals.

Im Stadtbild ist diese Entwicklung ganz deutlich zu beobachten. Der Mittelpunkt der Stadt und des städtischen Lebens wurde der Obermarkt. Eine Seite wird fast vollkommen vom Rathaus eingenommen. Der Bau, den wir betrachten können, wurde 1472 – vor dem letzten großen Stadtbrand – errichtet. In ihm waren die Waage und die Brotbänke untergebracht. Im ersten Stockwerk befanden sich ein großer Festsaal und die Ratsstube. Den Turm hatte der Bürgermeister Nicol Weller von Molsdorf auf seine Kosten errichten lassen, denn als wohlhabendem Krämer und Bergherrn hatte ihm das Bergwerk „reichen Segen“ gebracht. An allen anderen Seiten des Marktes stehen prächtige Bürgerhäuser mit hohen, steilen Dächern. Besonders zeichnet sich das Gebäude Obermarkt 17 aus. Hans Weller von Molsdorf, ein Urenkel des erwähnten Bürgermeisters, hatte es bauen lassen. Ein prunkvolles Renaissanceportal erzählt im Relief seines Giebels vom Bergbau des 16. Jahrhunderts. Viele kleine Gruben mit Kauen (Schutzhütten) machen deutlich, mit welcher Intensität geschürft wurde. Mit Haspeln wurden gefüllte Kübel aus dem Schacht gezogen, mit Karren gelangen sie zum Ausschläger, reines Silber wird in Sichertrögen zur Schmelzhütte getragen. Unter Tage hocken die Häuer auf ihrem „Arschleder“ und treiben mit Schlägel und Eisen ihre Stollen. Selten betritt ein Fremder durch dieses Portal den Hinterhof. Und die Rückseite dieses Hauses ist so eindrucksvoll! In einem wuchtigen Treppenturm führt eine freitragende hölzerne Wendeltreppe zu den oberen Stockwerken. Die denkmalpflegerischen Maßnahmen in dieser Gegend haben den Bauzustand des 16. Jahrhunderts wiederhergestellt. Alle Einbauten der spätkapitalistischen Zeit sind herausgebrochen worden. Nun erfährt man mehr von der Kraft und dem Anspruch des Bürgertums dieser Zeit, kann nach-

erleben, wie man sich auch äußerlich im Leben und in der Gesellschaft zu behaupten suchte.

Auch in der übrigen Stadt war nach dem verheerenden Brand rege gebaut worden. Die Bürgerhäuser am Untermarkt sind nicht ganz so aufwendig wie am Obermarkt. Noch bescheidener waren die anderen Gassen. Ab und zu erfreuen ein kunstvolles Portal oder ein schön gestaltetes Fenster. Nur an den Hauptstraßen ist die lange Reihe der Häuser manchmal durch reicher geschmückte Gebäude unterbrochen. Sie werden durch hohe, reich ornamentierte, bunt bemalte Sandsteinerker besonders betont.

Aus dem Meer der Dächer hebt sich der Dom heraus. Längst sind die ältesten Klosteranlagen und die ersten Kirchenbauten nicht mehr zu sehen. Der Dom mit seinem riesigen Satteldach, mit dem Domherrenhof daneben, beherrscht den Untermarkt. Er ist als Hallenkirche nach dem großen Stadtbrand von 1484 in einer erstaunlich kurzen Zeit neu gebaut worden. Freiberg galt lange Zeit als die reichste Stadt in Sachsen, es deckte bis zum ausgehenden 15. Jahrhundert den größten Teil des Silberbedarfs in Europa. Das drückte sich in den Bauwerken aus, die von Macht und Reichtum künden sollten.

Der Dom überragt alle Bergmannshäuser, Bürgerhäuser und selbst das Schloß an Größe und Pracht. Auf den alten romanischen Grundmauern wurde er errichtet. Diese erste obersächsische Hallenkirche ist ein heller, hoher Raum, ausgezeichnet durch ihre Proportionen und eine würdige Eleganz. Diese Architektur ist vollendeter Ausdruck für den Lebensstil der Bürger dieser Zeit. Klar und bestimmt steigen die Säulen auf, energisch sind die Wände durch Fenster aufgebrochen, zweckdienlich und klug sind die Emporen eingefügt, und über allem steht ein Gewölbe, das nüchtern berechnet zu sein scheint, aber voller Phantasie alle Möglichkeiten seiner Entfaltung versucht. Das ist vor der Reformation auf seine Weise programmatisch. Der Kirchenraum ist mit vielen Kunstwerken geschmückt; mit dem Knappschaftsgestühl, dem Betstübchen, Epitaphien und Plastik-Zyklen. Zwei Kunstwerke insbesondere zeichnen sich im Dom vor den anderen aus, eine Kanzel, die um 1500 gedacht und gemeißelt wurde, und eine große Orgel. Wie eine phantastische, steingewordene Pflanze empfanden die Romantiker den hohen Predigtstuhl. Einer Blume, vielleicht einer Tulpe ähnlich, wächst er empor. Viele Sagen und Legenden knüpfen an dieses Kunstwerk an. Manche glauben, den Schatzbaum einer Silber-

fundsage dargestellt zu sehen. Einem armen Knappen war danach in einem Traume bedeutet worden, im Geäst eines bestimmten Baumes fände er silberne Eier. Der Treppenträger soll dieser Knappe sein. Andere denken daran, daß der Meister dieses Werkes, von seinem Gesellen im künstlerischen Wettstreit überwunden, zur Sühne für den erfolgten Totschlag sich habe sitzend am fremden Werk darstellen müssen. Ob es sich bei diesem älteren Manne nicht um den berühmten Rülein von Calw handelt, fragen andere. Offenbar ist uraltes Gedankengut der Menschheit Grundlage für dieses Kanzelwerk, einer freistehenden Kanzel, einmalig in ihrer gesamten künstlerischen Aussage. Wenn wir auch bei diesem Werk, ebenso wie bei der Goldenen Pforte, nicht alle Vorstellungen und Gedankenzusammenhänge erfassen können, so werden sie uns doch immer tiefes Erlebnis der Kunst sein.

Antwortgebend, und auf andere Weise nicht leicht erfaßbar, ist die große Silbermannorgel im Westen des Domes. Was hat hier ein Mensch an Außergewöhnlichem vollbracht! Beeindruckend ist die Größe dieser Orgel, überwältigend die Gestalt dieses Silbermannschen Meisterwerkes. Einmal den Klang dieses Werkes vernommen zu haben, gehört zu den schönsten Erlebnissen, die man haben kann. Wenn 1964 die 250-Jahr-Feier dieser Domorgel festlich begangen werden konnte, so geben schon die Daten allein an, wie in unserer Deutschen Demokratischen Republik deutsche Kultur gewürdigt und gepflegt wird. Als die 200-Jahr-Feier vorbereitet werden sollte, tobte der von den deutschen Imperialisten vom Zaune gebrochene erste Weltkrieg, 25 Jahre später überfiel der Faschismus Europa und brachte Tod und Elend. 1964 aber wurde in Freiberg in einem vollkommen restaurierten Dom das Werk von Gottfried Silbermann gefeiert, das Werk eines Meisters, der als Orgelbauer die längste Zeit seines Lebens in der Bergbaustadt verbrachte. Auch gewaltige Holzplastiken schmücken heute wieder die große Halle, nachdem sie nach der Reformation entfernt und bis jetzt vom Stadt- und Bergbaumuseum aufbewahrt wurden. Bald wird auch die Restauration der Kreuzgänge am Dom beendet sein. In ihrer architektonischen Schönheit beeindrucken sie immer wieder. An den dort aufgestellten Grabsteinen werden die Namen bedeutender Bürger und Familien der Stadt zu entdecken sein. Der Grüne Friedhof, umgeben von den Kreuzgängen, nach Norden abgeschlossen vom Dom, wird ebenfalls neu gestaltet. Mit seinen kunstvollen, schmiedeeisernen Gittern aus dem 17. Jahrhundert bleibt er eine Anlage der Stille und Besinnung.

Die aus der Erde gehobenen Schätze verhalfen der Stadt Freiberg nicht nur zu materiellem Reichtum, sondern die schwere Arbeit des Bergmanns, die viel Wissen und umfangreiche Kenntnisse erfordernde Tätigkeit des Hüttenmanns wurden Grundlage für eine Blüte der Kultur und einen stetigen Aufschwung von Wissenschaft und Kunst. Überall werden wir in der Stadt auf den Bergbau hingewiesen. Nicht allein die landschaftsgestaltenden Halden sind es, nicht nur die wertvollen Urkunden und Akten des Ratsarchivs. Namen der Straßen sind dem bergmännischen Leben entnommen: der Steigerweg und der Knappenweg. Die Brennhausgasse weist auf das Hüttenwesen hin. Ehrendes Andenken wird verdienstvollen Männern bewahrt, wenn Straßen und Plätze ihren Namen erhalten, wenn sie nach Abraham Gottlob Werner (1752–1817), dem großen Geologen und Mineralogen, Clemens Winkler (1838–1904), dem Entdecker des Germaniums, oder Karl Kegel (1876–1959), Professor für Bergbaukunde und Brikettierung, dem bekannten und geachteten Lehrer unserer heutigen Bergakademie benannt werden.

Wer möchte nicht einmal in seinem Leben in ein Bergwerk einfahren? Dieser Wunsch führt hinaus aus der Stadt zu den Schächten, vielleicht zur Alten-Elisabeth-Fundgrube. Jeder Schacht hat seinen Namen, und Liebe zur Arbeit, aber auch Witz der Bergleute wählten sie aus. Da gibt es die „Alte Hoffnung“ und „Gelobt Land“, man kennt die Grube „Georg wags fort“, den „Budelschacht“, den „Alten dicken Michel“ und viele andere. Wurde ein Stollen nicht weiter abgebaut, nannte man ihn „alter Mann“. Bergleute sind mit ihrer schweren Arbeit so eng verbunden, daß sie alles zu verlebendigen suchen, was sie umgibt. Selbst Teile des Gelechts erhalten Namen. So ist eben der kleine Ölbehälter ihr „Kuckuck“! Die Gebäude über dem Elisabethschacht zeigen das Bild bergmännischer Arbeit bis ins 19. Jahrhundert hinein. Noch sieht man die Dampfmaschine, die die Kübel förderte, und die schmalen Leitern (Fahrten), die in den Berg tief hineinführen.

Zu den Häusern gehört eine Häuer-Betstube. Ein sehr schönes Beispiel einer solchen Stube ist im Stadt- und Bergbaumuseum aufbewahrt. An den Wänden hängen die Bergmannskittel und dicke Filzhüte, derbe Holzschuhe stehen unter der Bank. Zum Teil ist das Arbeitsgerät – sie nennen es Gezähe – hier aufgehoben oder in gutem Zustand erhalten worden. Schlägel und Eisen, gleichzeitig Symbol des Bergbaus, Bergeisen und Bohrer, Mulden und Tröge sind zu betrachten, wie sie bis 1913 im Erzbergbau gebraucht wurden. Aus groben Bohlen gezimmerte, ausgesessene

Bänke stehen vor einem kleinen Orgelpositiv. An dieser Stelle begann die schwere Arbeit des Bergmanns. Endete sie immer hier? In der Ecke steht heute noch das Totenbrett, auf das der verunglückte Knappe geschnallt wurde, wenn ihn seine Kameraden aus dem Schacht zerren mußten. So eng beieinander waren Leben und Sterben, Licht und Dunkelheit des Schachtes. So kraß standen sich die wenigen Stunden im Sonnenlicht des Tages und die vielen, vielen mühsamen und gefährvollen Stunden in der Erde gegenüber. Ein großes Denkmal für den ausgebeuteten Bergmann hat einmal ein Fremder diesen Raum genannt. Das ist nur zu wahr. Aber ein großartigeres hat sich der freie Bergmann in unserem Staat geschaffen, nämlich die mächtigen Fördertürme draußen auf den Halden und die Institute der Bergakademie im neuen Hochschulviertel.

Im Stadt- und Bergbaumuseum werden die fortschrittlichen Traditionen des deutschen Bergmanns bewahrt und gepflegt. Das Gebäude mit seinem hohen Giebel wurde zusammen mit dem Dom seit 1485 erbaut. Anfangs diente es als Thümerei, Wohnsitz und Studienraum der Domherren. Nach der Reformation wurde in diesem Hause das erste sächsische humanistische Gymnasium eingerichtet, das aus der städtischen Lateinschule des Ulrich Rülein von Calw hervorgegangen war. An ihm unterrichteten berühmte Lehrer, eine bedeutsame Bibliothek wurde aufgebaut.

Bürgerliche Patrioten gründeten 1861 das Museum und statteten es durch ihren Fleiß und materielle Opferfreudigkeit mit vorzüglichen Werken der Kultur, Kunst und Technik aus. Eine von den zwölf zinnernen Schenkkanen der Bergknappschaft aus dem Jahre 1628 deutet an, welche Schätze im Freiburger Museum vorhanden sind. Verbunden der Geschichte, aber, wie es der Tradition der Stadt entspricht, tätig mitwirkend an der Entwicklung der sozialistischen Nationalkultur hat dieses Museum seinen Platz in unserer Gegenwart. Der erste Ministerpräsident der Deutschen Demokratischen Republik, Otto Grotewohl, schrieb in das Buch der Ehrengäste unseres Museums: „Von der Vergangenheit lernen, um die Zukunft meistern zu können.“ Das ist ein verpflichtendes Vermächtnis.

Bergstadt Freiberg: Enge Gassen sind Zeugen einer bewegten Geschichte, in niedrigen Häusern wohnten die Menschen und schufen den Reichtum. Neue Wohnviertel mit breiten Straßen, neue Schulen und Institute entstehen heute. Nicht ohne schwere Kämpfe und bittere Niederlagen, durch harte Arbeit und zähes Festhalten am einmal erkannten Ziel kam es dazu. Wie oft haben sich die Bergleute, vereint in der

Knappschaft, dagegen gewehrt, daß man ihre Rechte immer mehr einschränkte. Sie streikten seit dem 15. Jahrhundert immer häufiger, um drohendes Elend und die tägliche Not zu besiegen. Manchmal errangen sie Teilerfolge, bald aber verschlimmerte sich ihre Lage. Die herrschende Klasse verschärfte die Ausbeutung um ein Mehrfaches. In einem „Mandat wider Tumult und Aufruhr“ von 1791 wird verfügt: „Ein Jeder soll sich aller unrechtmäßigen Selbsthülfe, aller eigenmächtigen Verweigerung hergebrachter Schuldigkeiten und aller gewaltsamen Verhinderung anderer in Ausübung ihrer Rechte und Befugnisse, gänzlich enthalten, hingegen Recht und Hülfe, nach Vorschrift der Geseze, an gehörigem Orte, in rechtlicher Ordnung suchen, und bey dem, was durch Güte oder Recht ausgemacht wird, sich beruhigen.“ Zwei Artikel dieses kurfürstlichen Mandats verdienen es, noch angeführt zu werden: „(12) Anstifter und Rädelsführer eines Tumults und Aufruhrs sind, wenn derselbe zum Ausbruch gekommen ist, mit dem Schwert, und wenn die Umstände das Verbrechen erschweren, mit dem Rad am Leben zu strafen. (29) Wir sind iedoch in Gnaden gemeinet, denen, so bevorstehende Zusammenrottirungen und aufrührische Unternehmungen entdecken . . . besondere Gnadenbezeigungen, auch nach Befinden Belohnungen in Geld zu EIN- UND MEHRERN HUNDERT THALERN angedeihen zu lassen.“ In Frankreich waren die Fundamente feudaler Herrschaft zerstört. Diese Erschütterungen in Deutschland zu verhindern, versuchte der sächsische Adel, seine Macht auch durch derartige Maßnahmen zu behaupten und zu verhindern, daß die französische Revolution „auch ihn erreichte“.

Obwohl es gelang, durch verbesserte Technik und neue wissenschaftliche Erkenntnisse den Bergbau zu einer neuen Blüte zu bringen, veränderte sich das Lebensniveau der Bergarbeiter nicht, im Gegenteil, es verschlechterte sich von Jahr zu Jahr. Daran ändert auch nichts, daß man andere und sogar sie selbst glauben machen wollte, ein Bergmann sei mit Freuden arm. Bis weit ins 20. Jahrhundert hinein gibt es romantisch entstellte Berichte, Erzählungen und Bilder vom Bergmannsleben. Mit tiefer Liebe war der Bergmann seiner Familie verbunden, denn auch er wollte seinen Kindern mehr geben, als nur das kärgliche tägliche Brot. Die Bergleute standen sich von eh und je in Not und Gefahr bei, eilten zu Hilfe in den Schacht, selbst wenn das Dach des eigenen Hauses brannte. Aber sie wollten wie jeder andere auch Schutz und Sicherheit am Arbeitsplatz. Sicher war die allerletzte Schicht, das Begräbnis des Bergmanns, feierlicher, wenn seine Kameraden in Paradeuniform ihm das letzte Geleit

gaben. Doch er wollte nicht schon mit jungen Jahren „bergfertig“ sein und von Almosen leben. Wie jeder andere wünschte er ein glückliches Leben und Sicherheit für die Zukunft seiner Familie.

Ein erschütterndes Bild vom Schicksal der Bergleute wird uns in ihrem „Wünsche und Bitten der Bergarbeiter in der Freibergischen Bergamtsevier . . . 21. August 1848“ gezeichnet: „Das längst gefühlte auf dem Bergarbeiterstand gelastete Mißgeschick regte schon seit einer Reihe von Jahren in uns den Wunsch, in ein besseres Loos gestellt zu sein. Die jetzige auf der Bahn des Fortschrittes sich bewegende Zeit verbreitete auch in unsern engen, finstern Hütten Licht und erweckte mächtiger als je in uns den Sinn für RECHT und VERBESSERUNG.“ Darin wird weiter festgestellt, daß es der Bergmann ist, dem Gefahren bei seiner Arbeit von allen Seiten drohen, und er doch mit Ernst sein gefährliches Tagewerk vollbringt – daß er es ist, dessen Beruf für den Staat und für die Menschheit als ein nützlicher und wohlthätiger zu bezeichnen ist, da unter allen Gewerben, die dem Staat dienen, der Bergbau oben an zu stehen verdient – aber er, der Genügsame, ist es, der mit seinem Lohn wohl in keinem richtigen Verhältnis zu seinen der Gesundheit nachteiligen Leistungen steht, daß er in seinem Stand stets zurückblieb, wenn in dem einen und anderen Fortschritte oder Verbesserungen geschahen. Es wird darin vorgerechnet, was eine Bergmannsfamilie (mit 5 Kindern) bei einfachster Lebensweise braucht, es sind etwas mehr als 6 Taler. Ein Häuer verdient bei 12 Schichten in 2 Wochen aber nur 2 Taler, und es heißt dazu: „wenn nun auch 1 oder 2 Kinder aus dessen Familie wirklich bei der Grube einige Groschen verdienen, so ist letzterer Umstand durchaus kein Hebel zu einer merklichen Verbesserung in der Haushaltung, als auch namentlich Nebenverdienst für Mann und Frau seit einer Reihe von Jahren schon höchst selten ist . . . Jeder, der mit dem Institut der Knappschaft nicht bekannt ist, schätzt aber den Bergmann sehr glücklich, wenn er hört, das letzterem bei Arbeitsunfähigkeit noch GNADENGELD verabreicht werde . . . Aus Gnade aber, so glauben wir, empfängt nur DER eine Unterstützung, der dem Wohltatsspender nicht erst vorher die Mittel zu letzterer reichte.“ (Jeder mußte bestimmte gesetzliche Beiträge von jedem Taler Lohn einzahlen.) „Es werden in der ganzen Revier des Freiburger Bergamtes nur Wenige aufgefunden werden, die mit dem 64sten Lebensjahre noch auf der Grube ihre Arbeit verrichten können; dieß wird aber um so weniger möglich sein, wenn der Bergmann schon vor seinem 14ten Altersjahre die außer seinen Schulstunden freie

Zeit als Stundenarbeiter wohl 3–5 Jahre lang dem bergmännischen Berufe widmete.“ Und weiter wird der bei vielen Gruben unter dem Aufsichtspersonal herrschende Brauch angeprangert, „das Alter oder solche Arbeiter, die wohl 40 und mehr Jahre ihre Kräfte dem Bergbau gewidmet, nicht zu ehren, d. h. man giebt dem ergrauten, an Käften allerdings nicht rüstigen Arbeitern dadurch zu erkennen, ihren Beruf aufzugeben, indem man sie häufig in größere Tiefen, auf festes Gestein, in Baue, wo kein gesunder Wetterzug ist, oder wo Wassernöthigkeit herrscht, zu Arbeit anordnet.“ Aufgezählt wird noch eine andere Behandlungsweise, „die fast jedem Arbeiter zu Theil wird, und das ist die von mehreren Gliedern des Aufsichtspersonals, welche doch höhere Grade von Bildung zu besitzen vermeinen, gegen den Arbeiter angemäße inhumane und ungebildete, oft ins Rohe übergehende Behandlung . . . Man fühlt bei dieser Behandlungsweise, daß sie das Gepräge der Verächtlichkeit und Ehrlosigkeit gegen den Arbeiter ausdrückt, und DASS DERSELBE SCLAV SEIN SOLL . . . Mit bitterer Wehmuth hat man in der untern Freiburger Bergamtsrevier-Abtheilung einige Mal die Wahrnehmung gemacht, daß zu Schaden gekommene Bergarbeiter von der Grube weg, gleich einem leblosen Gegenstande, auf dem Schiebebock (Schubkarre) gebracht worden sind . . . Wir können demnach nicht verbergen, daß für denjenigen Arbeiter, welcher in seinem Berufe sofort tödtlich verunglückte oder in Folge dessen trotz der noch angewendeten ärztlichen Hilfe sein Leben endet, aus Grubemitteln diejenigen Kosten übertragen werden, welche eine EHRENVOLLE BEERDIGUNG DES VERUNGLÜCKTEN erheischen.“

Die so behandelten und ausgebeuteten Bergarbeiter setzten ihre Hoffnungen auf die bürgerliche Revolution von 1848. In den Maikämpfen standen 1849 in Dresden Bergarbeiter und Bergstudenten zusammen mit Handwerksgesellen auf den Barrikaden. Sie erlebten die bittere Niederlage mit. Freiberg nahm für einige Tage die provisorische Regierung auf mit ihrem Leiter, dem Freiburger Kreisamtmann Heubner, dem russischen Anarchisten Bakunin und dem Komponisten Richard Wagner. Ein Denkmal auf dem Otto-Nuschke-Platz, 1948 errichtet, mahnt und erinnert an dieses revolutionäre Ereignis. Es kam zur Niederlage. Auf die Lage der Bergarbeiter hatten die revolutionären Ereignisse kaum Einfluß. Auch in Freiberg war das Proletariat noch keine geschlossene Kraft. Die Arbeitervereine standen sich gegenüber oder nebeneinander. Die progressivsten Teile der Arbeiterklasse, die Zigarrenarbeiter und Bauarbeiter, waren noch zu schwach, den Zwiespalt zu überwinden. Man

träumte von einer friedlichen Aussöhnung aller Gegensätze und ließ arbeiterfeindlichen Ideologien breiten Raum. Fortschrittliche Traditionen der Bergknappen wurden totgeschwiegen oder verfälscht. Die liberale Bourgeoisie konnte ihre Positionen festigen, die industrielle Produktion steigerte sich, das Proletariat wuchs und konzentrierte sich in den Fabriken. Forderungen, Erwartungen und „gutgemeinte Ratschläge“ tischte die Bourgeoisie mit Hilfe ihrer Apologeten der Arbeiterklasse genügend auf. 1869 wird im Gewerbeverein zu Freiberg u. a. „Zur Arbeiterfrage“ gesagt: „Ich komme nun wieder auf die Arbeiterfrage zurück, die immer mehr und drohender in den Vordergrund tritt, die trotz allen Reden für und wider allen zur Abhülfe der Arbeiternoth vorgeschlagenen Mitteln, trotz Schulze-Delitzsch und Lasalle ihre Erledigung dennoch nicht gefunden hat, auch nicht finden und noch so lange auf der Tagesordnung stehen wird, als nicht das Uebel an der Wurzel angegriffen wird, nämlich an den Arbeitern selbst . . . Der Arbeiter muß die möglichst größte technische Geschicklichkeit und Fertigkeit, sei es in welchem Fache es wolle, zu erlangen suchen und sich aneignen. Solch ein Arbeiter, der das Alles zu erreichen strebt, wird auch die ihm aufgebene Arbeit sicherlich gewissenhaft und ohne Fehler zur Zufriedenheit seines Arbeitgebers auszuführen suchen . . . Er muß für jeden Arbeitgeber einen ungleich höheren Werth haben, als ihm ein roher, ungebildeter und brutaler Mensch bei gleicher technischer Geschicklichkeit und Fertigkeit nur haben kann! und wird ein solcher nicht bis auf den letzten Mann von dem Arbeitgeber zu erhalten gesucht und ihm würdig gelohnt werden? Zwar wird der Werth eines Arbeiters und sein Lohn für ihn sowohl, wie für den Arbeitgeber von dem ALLGEMEINEN NATURGESETZ, dem jede namhafte Waare unterworfen ist: von Gesuch und Angebot, die auf den Preis der Ware und den Arbeitslohn bestimmend einwirken, stets mehr oder weniger abhängig sein . . . Ein gebildeter Arbeiter aber kann über solche Konjunkturen, ohne sich ungesetzliche Mittel zu erlauben, Gewalt üben und sich über dieselben erheben, denn er wird erstens: in seinem besonderen Fache stets ein reichliches Auskommen haben und in Zeiten ungünstiger Conjunkturen auch in einem anderen sein Fortkommen zu suchen wissen und finden; zweitens: wird er den Teil seines Verdienstes, der ihm nach Beschaffung nothwendiger Leibes- und Lebensbedürfnisse übrigbleibt, nicht . . . in schlechten Vergnügungen und Lustbarkeiten vergeuden, sondern diese Theile, wenn auch noch so klein, zinsbar anlegen und sich für Zeithen der Noth ein Sümchen zu-

sammensparen, wozu die jetzt allenthalben vorhandenen Sparcassen hinreichend Gelegenheit bieten. – Dennoch aber darf er in seinen Ansprüchen die Grenzen der Bescheidenheit nicht überschreiten, wenn er von allem nichts verlieren will, und darf nie vergessen, daß nur der oben bezeichnete Weg allein zum Glück führt, der gegenheilige aber JEDEN, der ihn wandelt, allmählich ins Verderben stürzt.“

So standen sich jahrzehntelang die Kräfte des Fortschritts und der Reaktion gegenüber. Und das Proletariat organisierte sich im Kampf. Die Groß-Bourgeoisie zerrte August Bebel mit anderen Genossen 1886 zu einem „Musterprozeß“ vor ein Sondergericht in Freiberg und ließ ihn verurteilen. Mit Stolz konnte August Bebel darauf hinweisen, welche enge Beziehungen die Freiburger Arbeiterklasse zur Sozialdemokratie hatte. Das Proletariat hatte gelernt, daß spontane Aufbrüche und „Bitten und Wünsche“ im Kampf gegen die herrschende Klasse keine Erfolge haben. Die Arbeiter vereinten sich, weil nur der organisierte Widerstand und die proletarische Revolution sie von der Unterdrückung befreien konnte. Sie wurden sich ihrer historischen Aufgabe immer bewußter – die Ausbeutung des Menschen durch den Menschen zu beseitigen. Den 1. Mai 1890 begingen die Arbeiter in Freiberg trotz Verbot als Weltkampftag der internationalen Arbeiterklasse. Allen Einschüchterungsversuchen durch alarmbereites Militär und durch Polizei, die aufmarschierte und die Fabriken besetzte, trotzten sie.

Enge Verbindungen bestanden auch zwischen deutschen und russischen Sozialisten, die sich als „Slavischer Studentenverein“ an der Bergakademie zusammengeschlossen hatten.

Ihm gehörten neben russischen Studenten, die seit 1897 an der Bergakademie studierten, auch jene an, die 1901 immatrikuliert worden waren. Durch Vermittlung führender Genossen der Sozialdemokratie erhielten sie revolutionäre deutsche Literatur. Hier wurde Lenins „Iskra“ gelesen. Aus der Schweiz kam die Zeitung, und seither wurde sie nach der Heimat dieser Studenten weitervertrieben. Die Freiburger Behörden achteten sehr genau darauf, daß keine Verbindungen zwischen Studentenschaft und Sozialdemokratie zustande kamen. Der „Slavische Studentenverein“ wurde streng überwacht, und seine Mitglieder ließ man verfolgen. Aber trotz aller Siege, trotz wachsender zahlenmäßiger Stärke unterlag das Proletariat auch in Freiberg der herrschenden Klasse. Rechtssozialisten konnten ihren opportunistischen Kurs durchsetzen, ihre Genossen und die Massen täuschen und verraten – die Arbei-

terbewegung spalten. Im Jahre 1919 wurde die Ortsgruppe der KPD gegründet. Sie führte einen harten Kampf, gab niemals auf, auch nicht, als die Genossen in die faschistischen Zuchthäuser und Konzentrationslager geschleppt wurden.

1913 wurde die letzte Schicht im Freiburger Bergbau gefahren. Er lohnte sich für die Kapitalisten nicht mehr. Die Zahl der Arbeitslosen stieg, manche fanden ein Unterkommen in fremden Berufen. Aus dem alten Lederhandwerk für die Gruben war eine eigene Lederindustrie entstanden, daneben gab es in geringem Umfang Maschinenbau und wenig Textilindustrie. Der Versuch, die Porzellanindustrie herzustellen, hatte wenig Erfolg. Die Lage des Proletariats wurde immer hoffnungsloser. Was halfen Proteste und Demonstrationen! Nicht nur verfolgt, blutig niedergeschlagen wurden alle Versuche, berechnete Forderungen durchzusetzen. Die erneute revolutionäre Krise von 1923 zeigte auch in Freiberg, mit welcher Brutalität Imperialisten das Volk unterdrücken. Am 27. Oktober 1923 hatte sich eine große Menschenmenge auf dem Freiburger Postplatz versammelt. Die Reichswehr erhielt den Befehl, die Menschen zu „zerstreuen“. Mit Lastwagen fuhr man in die Menge. Ohne Rücksicht wurde geschossen, auch auf den Sanitäter, der sich um Verletzte bemühte. 29 Bürger unserer Stadt waren ermordet worden. Fast alle waren sie Arbeiter, auch ein Schüler war dabei. Ein Denkmal ehrt heute ihr Andenken, eine schlichte Steinsäule, die die Lebenden mahnt.

Vom einstigen Glanz der Berghauptstadt war wenig geblieben. Die Gruben lagen still, viele Häuser und bedeutende Kulturdenkmäler verfielen. In den Ratsakten kann man noch die Mitteilung des Bürgermeisters von Freiberg an den Rat der Stadt von 1936 nachlesen, die besagte, daß der Verfall der Altstadt unaufhaltsam weiterginge. Der Faschismus und die Vorbereitung des Hitler-Krieges taten ein übriges. Er versuchte, allerdings ohne Erfolg, den Bergbau wieder zu eröffnen und seinen Zielen dienstbar zu machen.

Nur die Bergakademie erinnerte noch an den vergangenen Ruhm dieser Stadt. Sie selbst war eng mit der Geschichte des Bergbaus verbunden, hatte selbst eine große Vergangenheit. Freiburger Bergbaukundige waren überall, wo Bergbau betrieben wurde, gesucht und hoch geschätzt. Doch bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts war es mühsam und schwer, sich spezielle Kenntnisse anzueignen. Manches wurde vom Vater auf den Sohn überliefert, vom Meister an den Gesellen weitervermittelt, vieles aber wie ein Geheimnis gehütet. „Ordentlichen Unterricht aber konnte man nur

im Probieren vom Bergwardein und im Markscheiden beim Markscheider des Reviere erhalten“, schreibt Alexander Wilhelm Köhler 1791 im Bergmännischen Kalender. Es war außerordentlich kostspielig, sich dieses Wissen zu erwerben. Dennoch setzte sich gerade hier in Freiberg eine höhere Form der Ausbildung durch. Zu den berühmtesten Männern, die sich vor Gründung der Bergakademie um montanwissenschaftliche Forschung und Lehre bemühten, gehört Johann Friedrich Henkel. 1712 kam er als Stadtphysikus nach Freiberg, bald wurde er auch zum Berg- und Hüttenphysikus bestellt. Er erlebte das schwere Schicksal des Bergmannes auf andere Weise. In seinem Büchlein von der Bergsucht und Hüttenkatze (1728) schildert er die schlimmsten Berufskrankheiten, vor allem die Lungentuberkulose. Er schildert die Arbeitsbedingungen unter Tage: „Er sitzt oder steckt vielmehr an einem Orte, wo er sich fast nicht wenden kann . . . Er arbeitet in ein festes Gestein, . . . als wenn er einen Felsen mit den Nägeln durchkratzen wollte; . . . Und über solch schweren Arbeit . . . muß der Bergman zu 6, 8 ja vor diesem bis 12 Stunden, ohne sich umzusehen liegen . . . Da ist die Scheidebank, welche man wohl eine Schlachtbank nennen möchte. Allda sitzen Knaben von 9 bis 8 Jahren und zerklopfen mit einem schweren Hammer auf einem steinernen Amboß das aus der Grube gezogene Stoffwerk . . .“. Und in den Hüttenwerken sah es nicht besser aus. Henkel wies die Obrigkeit auf diese Mißstände hin, forderte auf, sie zu beseitigen. Er warnte aber auch „seine lieben Berg- und Hüttenleute“ davor, sich Quacksalbern anzuvertrauen und wollte selbst jedem, der einen Arzt nicht bezahlen konnte, „in seiner Krankheit fleißig und unverdrossen beistehen“. Seit den dreißiger Jahren des 18. Jahrhunderts betrieb Henkel ein Laboratorium und bildete hier junge Leute aus. Der berühmteste seiner Schüler war Michail Wassiljewitsch Lomonossow, einer der bedeutendsten Vertreter der russischen Wissenschaft.

Die Notwendigkeit für die Gründung einer Bergakademie wurde immer offensichtlicher. In der Praxis wurde die Bergwerkswissenschaft verachtet, und man hatte sich förmlich der Wünschelrute wieder zugewandt. Das vom Grafen Brühl betriebene Günstlingssystem hatte in leitende Funktionen des Berg- und Hüttenwesens Männer gebracht, die mangelnde Kenntnisse und keine Erfahrungen hatten. Dazu kamen die unmittelbaren Folgen des Siebenjährigen Krieges. 1765 wurde die Freiburger Bergakademie gegründet. Ihr rascher Aufschwung bewies, welch dringendes Bedürfnis vorlag. Als erster Professor lehrte Christlieb Ehregott Gellert, ein Bruder des

Dichters Christian Fürchtegott Gellert, Probierkunde und Chemie, das Werk Henkels fortsetzend. Zu den hervorragenden Lehrern des 18. und 19. Jahrhunderts gehören Abraham Gottlob Werner, der Mineraloge und Geologe, der Chemiker Lampadius, der Professor für Bergmaschinen J. Ludwig Weisbach und der Entdecker des Germaniums, Clemens Alexander Winkler. Er bestätigte das Periodische System Mendelejews. Ein reger Briefwechsel fand seinen Höhepunkt in dem Besuch dieses großen russischen Wissenschaftlers in Freiberg. Alexander von Humboldt studierte an der Bergakademie und wurde ihr berühmter Schüler. Im geistigen Leben Deutschlands während des 19. Jahrhunderts spielte Freiberg eine bedeutende Rolle. Durch Friedrich Wilhelm von Trebra kam Goethe nach Freiberg und konnte seine Kenntnisse in der Bergbauwissenschaft erweitern. An der Bergakademie studierten Theodor Körner und Freiherr von Hardenberg, der unter seinem Dichternamen Novalis bekannt geworden ist. Und im künstlerischen Werk dieser Dichter erkennen wir den nachhaltigen Eindruck, den Bergbau und Stadt auf ihr Denken ausübten. So ließe sich Namen an Namen reihen bis auf den heutigen Tag.

Die Bergakademie Freiberg ist die älteste montanwissenschaftliche Hochschule der Welt. Aufbauend auf ihren progressiven Traditionen ist sie aber zugleich eine neue sozialistische Hochschule geworden. In ihren Instituten studieren zusammen mit Arbeiter- und Bauernsöhnen aus unserer Republik junge Menschen aus vielen Ländern. Die Völkerfreundschaft ist nicht nur ein erstrebenswertes Ideal, sondern in den Hörsälen und Laboratorien, in der täglichen Arbeit und an Festtagen selbstverständlich geworden. Zu den bedeutenden wissenschaftlichen Tagungen und ihrem jährlich stattfindenden Höhepunkt, dem Berg- und Hüttenmännischen Tag, tauschen sie ihre Erfahrungen aus, geben sie die neuesten Ergebnisse ihrer Forschungsarbeit bekannt, damit sie jeder zum Nutzen seines Volkes und zum Wohle der ganzen Menschheit verwenden kann. Bergleute und Gelehrte aus allen europäischen Staaten treffen mit Vertretern der jungen afrikanischen Staaten zusammen, bekannte Persönlichkeiten aus der Sowjetunion und aus den befreundeten sozialistischen Ländern, aus Indien und Amerika besuchen die Bergbaustadt. Aus allen Erdteilen kommen sie in Freiberg zu ihren dem Frieden und Wohlstand dienenden Konferenzen zusammen.

Die neuen Institutsgebäude tragen die Namen hervorragender Wissenschaftler, die hier arbeiteten und lehrten. So verbindet sich die Vergangenheit lebendig mit der

Gegenwart. Vor allen, vor den Professoren und den Studenten steht das gleiche Ziel, zu forschen und zu lehren, zu studieren und zu arbeiten, an hervorragender Stelle am Aufbau des Sozialismus in unserer Republik teilzunehmen.

Der Kampf des Proletariats war nicht vergebens, die Opfer sind nicht umsonst gebracht. Die KPD begann 1945 sofort, die Menschen zu gewinnen, um das neue Deutschland aufzubauen. KPD und SPD vereinten sich, aus den Leiden in den 12 Jahren faschistischer Schreckensherrschaft die Lehren ziehend und den Schwur verwirklichend, den viele in Kerkerhaft einander gegeben haben: die Einheit der Arbeiterklasse zu hüten, die Grausamkeit der Militaristen und Faschisten, die Unmenschlichkeit der Imperialisten nicht zu vergessen. Auch Freiberg hat unter dem Faschismus gelitten. Die Vorbereitung des zweiten Weltkrieges hat die Stadt in ihrer Bausubstanz stark geschädigt. Die Arbeiter- und Bauernmacht ermöglichte den weiteren Verfall der mittelalterlichen Stadt einzudämmen und damit wertvolle Bau- denkmale zu erhalten. Doch nicht nur das! Der erste Schulneubau seit 60 Jahren wurde 1964 eingeweiht. Und die Mitglieder des neuen Rates der Stadt, die Arbeiterin und der Bauer, der Angestellte und der Wissenschaftler, Marxisten und Demokraten, Parteilose und Christen, gaben dieser neuen Schule den Namen des ersten Kosmonauten der Welt: „Juri Gagarin“. Ein lebendiges Denkmal der Freundschaft zu den Völkern der Sowjetunion ist diese neue Schule. Wie dieser Mann studierte und mutig den ersten Schritt in den Weltraum wagte, so lernen unsere Kinder bewußt und fleißig in unseren Schulen, weil sie den Schritt nicht nur in ein neues Jahrtausend, sondern auch den Schritt in den Kommunismus tun wollen und gehen werden.

Der Opfer, durch die diese Veränderung des Lebens möglich geworden ist, weil sie für die Zukunft Deutschlands gebracht wurden, gedenken die Bürger der Stadt an Feiertagen, indem sie all die Kämpfer ehren, die ihr Leben für unsere sozialistische Gegenwart einsetzten. In Dankbarkeit und Liebe schmücken sie die Gräber und das Ehrenmal der sowjetischen Helden, die ihr Leben auch für die Befreiung unserer Heimat vom Faschismus gaben. Sie erfüllen das Vermächtnis des jahrzehntelangen Ringens der Arbeiterklasse, wenn sie die Krönung dieses Kampfes, unsere sozialistische Deutsche Demokratische Republik, durch ihr Wissen und ihr Können stark und schön machen.

Seit 1945 drehen sich wieder die Seilscheiben der mächtigen Fördertürme. Die Bergleute schufteten nicht mehr, um den Profit der Monopolkapitalisten zu sichern. Als

freie Menschen können sie in ihrem Betrieb für ihren Staat und damit für sich arbeiten. Sie gaben ihrem volkseigenen Kombinat den verpflichtenden Namen des Kommunisten Albert Funk, der 1933 von den Faschisten ermordet wurde. Kumpel und Hüttenmann stehen heute in der Produktion zusammen, bilden sozialistische Brigaden. Erfolgreich stärken sie unsere Republik auf ökonomischem Gebiet. Ihre Leistungen sind oft durch hohe Staatstitel geehrt worden. Die anderen Industriebetriebe haben eine ähnliche stürmische Entwicklung erlebt. Der VEB Pama ist der einzige Betrieb unserer Republik, der Ausrüstungen für Papierfabriken produziert und sie ins Ausland exportiert. Im VEB Präzisionsmechanik werden hochwertige Instrumente auch für den Bergbau hergestellt, und aus der leonischen Fabrik Thiele & Steinert, die seit 1693 besteht, ist ein Betrieb mit staatlicher Beteiligung geworden, der wichtiger Zulieferer für die Elektroindustrie ist. Der VEB Porzellanfabrik exportiert Gebrauchsgeschirr in viele fremde Länder. In ihm ist es auch gelungen, ein Mokka-Service zu entwickeln, das das dünnwandigste Porzellan ist, das in der Welt hergestellt wird.

Von ganz besonderer Bedeutung sind aber unsere Forschungsinstitute. Das Deutsche Lederinstitut ist ebenso bekannt, wie der VEB Reinstmetalle unentbehrlich für die Automatisierung unserer Industrie ist.

Ausgedehnte Parkanlagen durchziehen Freiberg. Im Pionierpark sind Gehege für Tiere angelegt worden, und große Blumenschauen erfreuen das Auge der Besucher. Zwischen den Anlagen sind Plastiken eines Freiburger Bildhauers aufgestellt. Schon immer widmeten die Freiburger in der Vergangenheit der bildenden Kunst ihre Aufmerksamkeit. Aber weit mehr Förderung erfährt sie in unserer Gegenwart. Ob an Institutsgebäuden oder in Betrieben, in Kindergärten oder Feierabendheimen, überall sind die Künstler mit ihren Werken vertreten, die unsere Zeit dokumentieren, den Menschen Freude bereiten und Anregungen vermitteln. Gut ist die soziale Betreuung der jungen und der alten Einwohner. Vielseitige sportliche Betätigungsmöglichkeiten für alle Bürger wurden geschaffen. Darin unterscheidet sich Freiberg von keiner anderen Stadt in unserer Republik – aber eben dieses „auch in Freiberg“ ist bezeichnend und eindrucksvoll für unseren Staat. Die Wohnverhältnisse in der Altstadt sind wesentlich verbessert worden. Aus den engen und kleinen Hinterhöfen wurden in Zusammenarbeit mit dem Institut für Denkmalpflege begonnen, alle Einbauten des 19. Jahrhunderts herauszubrechen. Luftige und helle Innenhöfe sind

wieder entstanden, in denen ein gesundes Leben möglich ist. Reizvolle Motive bieten sich auch dem Photographen; lustige Motive, wie unsere „große Wäsche“, kann man oft schmunzelnd beobachten.

Die Umgebung Freibergs ist vom Bergbau geprägt. Im nahen Muldenhütten und Halsbrücke sind große Hüttenwerke entstanden. Davon kündet die große 140 Meter hohe Esse in Halsbrücke. In einen Talkessel eingebettet liegt der Betrieb, eine lange Seilbahn führt auf die haldenbedeckten Höhen. Und ganz oben steht auch der Schornstein, der die schädlichen Abgase dem Ort und der Natur fernhalten sollte. Eine malerische Industrielandschaft bietet sich dem Auge – und die einzige Silber- und Goldscheideanstalt der Republik weiß der Kundige in diesem Betrieb zu finden. Erfolge gerade auf dem Gebiet der Edelmetallverarbeitung erzielten Wissenschaftler und Arbeiter im ökonomischen Wettstreit mit dem kapitalistischen Ausland an ihren Arbeitsstellen. Wandert man aber ins Gebirge hinauf, vorbei an den sagenumwobenen Drei Kreuzen, kommt man an vielen kleinen Hügeln vorüber. Alte Halden sind es, und auf fast jeder steht ein Huthaus. Es gehört unbedingt zu jeder Grube, in ihm wurden Gezähe und Erz aufgehoben, gehütet. Davon wissen die Bewohner noch zu erzählen, aber die Gruben werden schon lange nicht mehr befahren. Auf den Halden sind kleine Gärten angelegt, wachsen Bäume. Die Menschen arbeiten in den Betrieben der Stadt oder in landwirtschaftlichen Produktionsgenossenschaften und volkseigenen Gütern. Reizvoll sind Wanderungen in die Umgebung, erholsam ist es, in die Wälder zu gehen, aber auch schön, über die weite Landschaft zu blicken. Die Kleinbahn dampft und stampft hinauf ins Gebirge, wo hier und dort zwischen den Feldern ein Dorf zu erkennen ist. Blickt man aber zurück auf Freiberg, dann sieht man diese alte, ehrwürdige, und in unserer Zeit so junge und lebensbejahende Berghauptstadt. Viele Touristen kommen jedes Jahr nach Freiberg. Sie wollen diese berühmte alte Stadt erleben. Auf Schritt und Tritt begegnen sie Zeugnissen aus der Vergangenheit. Früher fragte man mit verschlüsselten Sätzen die wandernden Handwerksgesellen nach ihrer Herkunft. „Wo sind an einem Platz Himmel, Hölle und Teufelskapelle?“ Das gibt es nur in Freiberg, am Buttermarkt. Eng beieinander stehen die Nikolaikirche, das Gasthaus „Zur Hölle“ und das Theater.

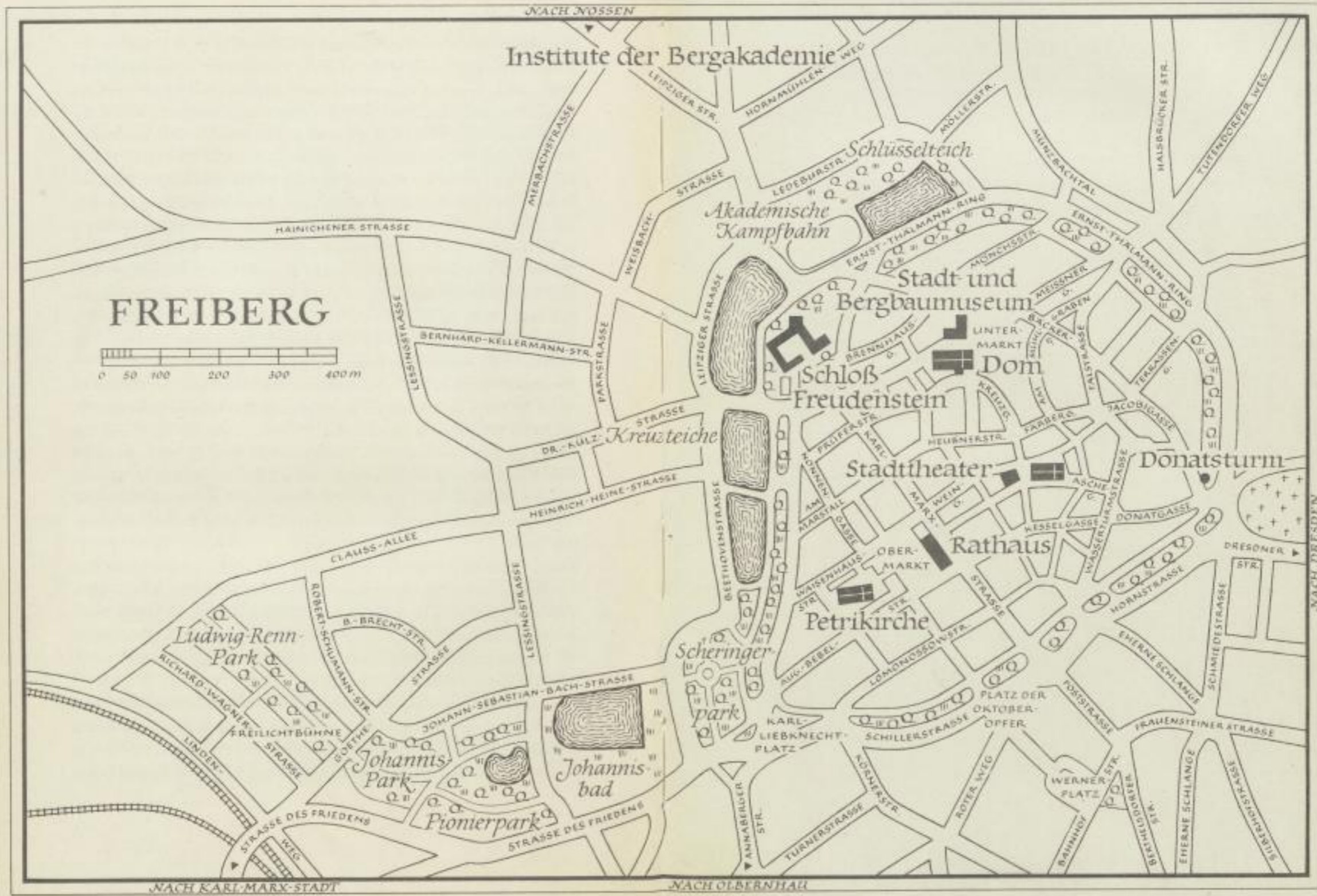
„Das Theater eine Teufelskapelle?“ Nein, das stimmt nicht mehr. Die Freiburger sind stolz auf das Stadttheater und seine Traditionen. Seit mehr als 175 Jahren finden

hier Aufführungen statt. Es stand oftmals in vorderster Front im Ringen um eine fortschrittliche Kultur, und es hat sich große Verdienste um unsere sozialistische Nationalkultur erworben. Früher war es den Handwerkern und vielmehr noch den Bergarbeitern unmöglich, Anteil an diesem künstlerischen Schaffen zu nehmen. Bewußt ausgeschlossen von der Kultur, konnten sie kein echtes Verhältnis zum Theater haben. In unserem Staat bestimmen sie über das Geschehen am Theater mit. Sie sind auch in Freiberg nicht nur Zuschauer, sie sind nicht nur ausgezeichnete Propagandisten für ihr Theater – sie spielen mit als Laien, die von Künstlern angeleitet werden, schreiben aus ihrem Erleben für die Bühne, ermöglichen durch ihre Leistungen in der Produktion nicht nur, daß Theater gespielt wird – sie lieben ihr Freiburger Theater. Und nicht anders ist es mit den Bauern aus der Umgebung der Stadt. Trotz guter Verkehrsverbindungen ist es für sie beschwerlicher, ins Theater zu gelangen. Spät in der Nacht kommen sie nach Hause zurück und nehmen am nächsten Tag frühzeitig wieder ihr Tagewerk auf. Aber an keinem Abend ist das Theater leer, im Gegenteil, meist bekommt man keinen Platz mehr.

Romantische, verträumte Winkel findet man an den Gerberhäusern am Mühlgraben und in den Höfen und Werkstätten der Handwerker. Die bekannte Glockengießfamilie der Hilliger war in der Stadt tätig. Wir kennen nicht mehr die Namen aller Meister der Sattler und Seiler, Schmiede und Tischler. Aber ihre Werke finden wir noch überall, kleine Meisterwerke einer stolzen Zunft. Ihre Nachfahren haben in unserer Gesellschaft neue Formen der Produktion entwickelt. In Produktionsgenossenschaften machen sie ihr Können und ihre jahrhundertealten Erfahrungen unserer Zeit nutzbar.

Eindrucksvoll, vielleicht von überwältigender Größe ist aber, was neu entsteht. Riesige Betriebe sind im Bau. Kräne bestimmen das Bild der Gebiete, wo neue sozialistische Werke und ein neues sozialistisches Wohngebiet aufgebaut werden. Stahlgerüste wachsen in den Himmel, aus gewaltigen Betonteilen werden Häuser errichtet. Noch können wir bloß ahnen, wie sich die Silhouette dieser Stadt verändern wird. Die Technik bestimmt die Romantik unserer Zeit.

Der Tag des Bergmanns ist in Freiberg natürlich ein besonderer Feiertag. Gemeinsam demonstrieren der Kumpel und der Hüttenmann, die Studenten und die mit höchsten Auszeichnungen geehrten Wissenschaftler und Professoren. Der Fremde kann sie wohl schwer voneinander unterscheiden, denn sie sind alle Bergleute, echte



Bergleute, zäh und bescheiden, fleißig, klug, voller Humor und manchmal ausgelassen fröhlich. Wenn sie zur Kundgebung auf dem Obermarkt vor dem ehrwürdigen Rathaus stehen, blinzeln sie verstohlen zum Brunnendenkmal, denken sie daran, wie sie übermütig auf den Löwen geritten sind, wenn sie als Student ihre Prüfungen bestanden hatten, wenn sie im Beruf besondere Erfolge hatten. Erlaubt ist es nicht, doch was soll ein Polizist sagen, der „auch ältere Semester“ erwischt! Oder ist es nur so dahinerzählt, wenn einer – sicher ist es schon lange her – kopfschüttelnd einen Professor beobachtete und sich mit einem Sprichwort aus der Affäre zog! Aber wenn man irgendwo in der Welt mit einem Freiburger Studenten spricht, ein bißchen Sehnsucht bekommt er, und der „Löwenritt“ ist ein vertrautes Verständigungsmittel.

Sie sind sich ihrer Kraft bewußt, wie es alle anderen Werktätigen, die zu ihnen stehen, die mit ihnen arbeiten und feiern, sind. Stolz sind sie alle auf die Erfolge und auf die Aufgaben, die in der Zukunft übernommen und gelöst werden müssen.

Ein Meer von Dächern und Türmen, enge Gassen, romantische Plätze und Anlagen, Kräne und Fördertürme, neue Wohnhäuser und Betriebe, das ist Freiberg – und darin die prächtigen Menschen, die fest und sicher ihr Ziel vor Augen haben und es erringen werden. Fesselnd ist die Stadt in ihrer Lebendigkeit, schön im engen Beieinander von Geschichte und Gegenwart. Sie ist nicht anders als viele Städte in unserer Deutschen Demokratischen Republik. In ihr wird nicht die alte Stadt erhalten, weil sie alt ist, und eine neue Stadt gebaut, um nur eine neue Stadt zu haben. Hier ist ein Bauplatz des Sozialismus, hier gestalten unter Führung der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands werktätige Menschen ihre Heimat, erfüllen die alte Stadt mit neuem Leben. Die Fördertürme und der Regen, die Schächte und die Sonne, Bürgerhäuser, der Dom, die Straßen – eine große Geschichte, viel Not und Leid in der Vergangenheit. Nur Mühe und Arbeit einst, Erfolge und Glück in der Gegenwart, Fachwerkhäuser und Stahlbauten, erfahrene ältere Menschen und eine in die Zukunft drängende Jugend – all das zusammen, das ist Freiberg.

ABBILDUNGEN

Am Obermarkt steht das Freiburger Rathaus





Ein Brunnendenkmal mit Otto dem Reichen steht vor den Giebeln und Fassaden
der Patrizierhäuser

Die erhaltenen Bürgerhäuser am Obermarkt wurden renoviert. Ein wertvolles Denk-
mal deutschen Städtebaus konnte damit bewahrt werden













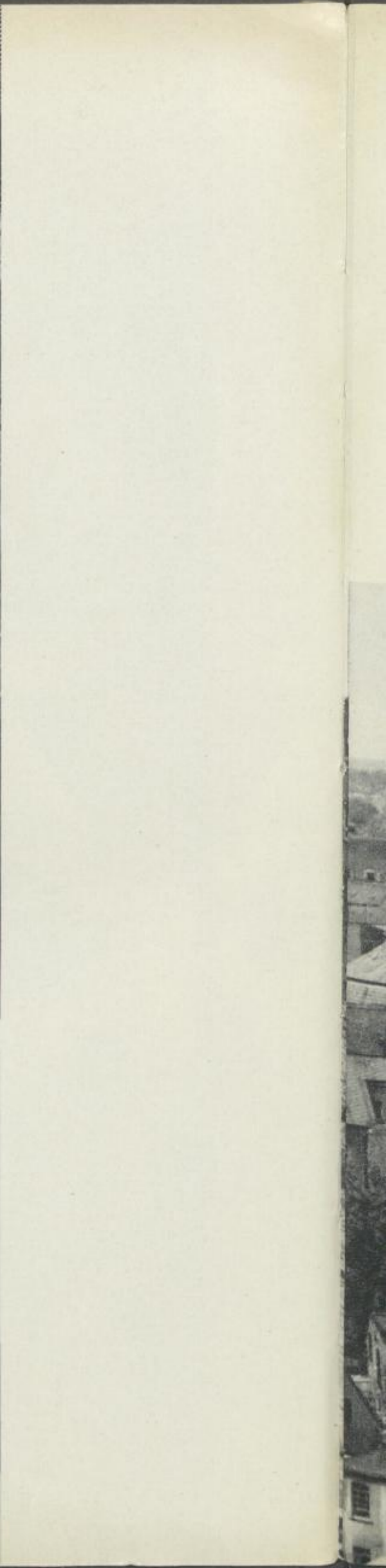
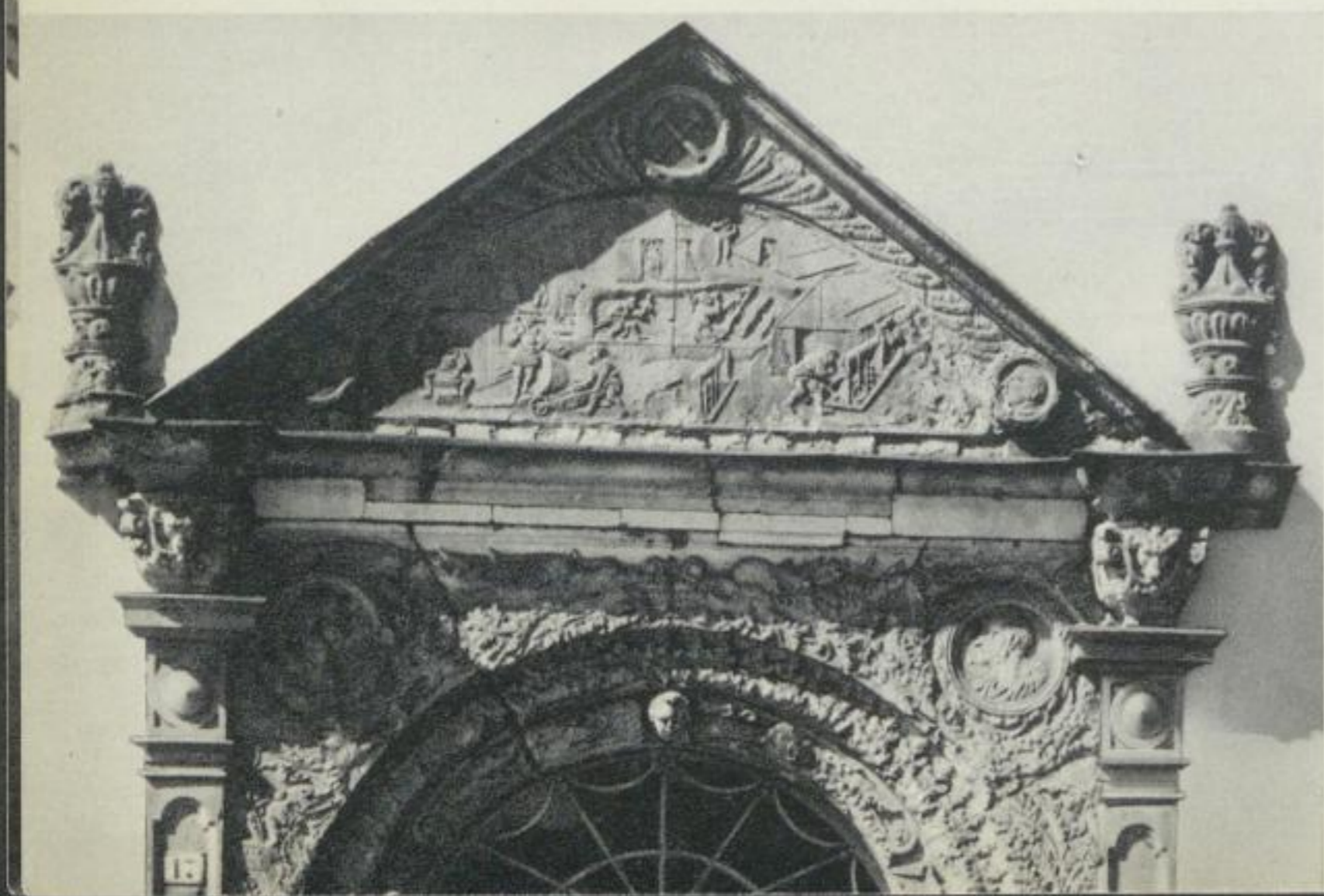
Rings um den Obermarkt

39

Folgende Seiten:
Blick vom Petriturm über Obermarkt und Stadt







Ob der Treppenturm am Obermarkt, das Portal aus dem 16. Jahrhundert, die erhaltenen Bauten am Buttermarkt . . .

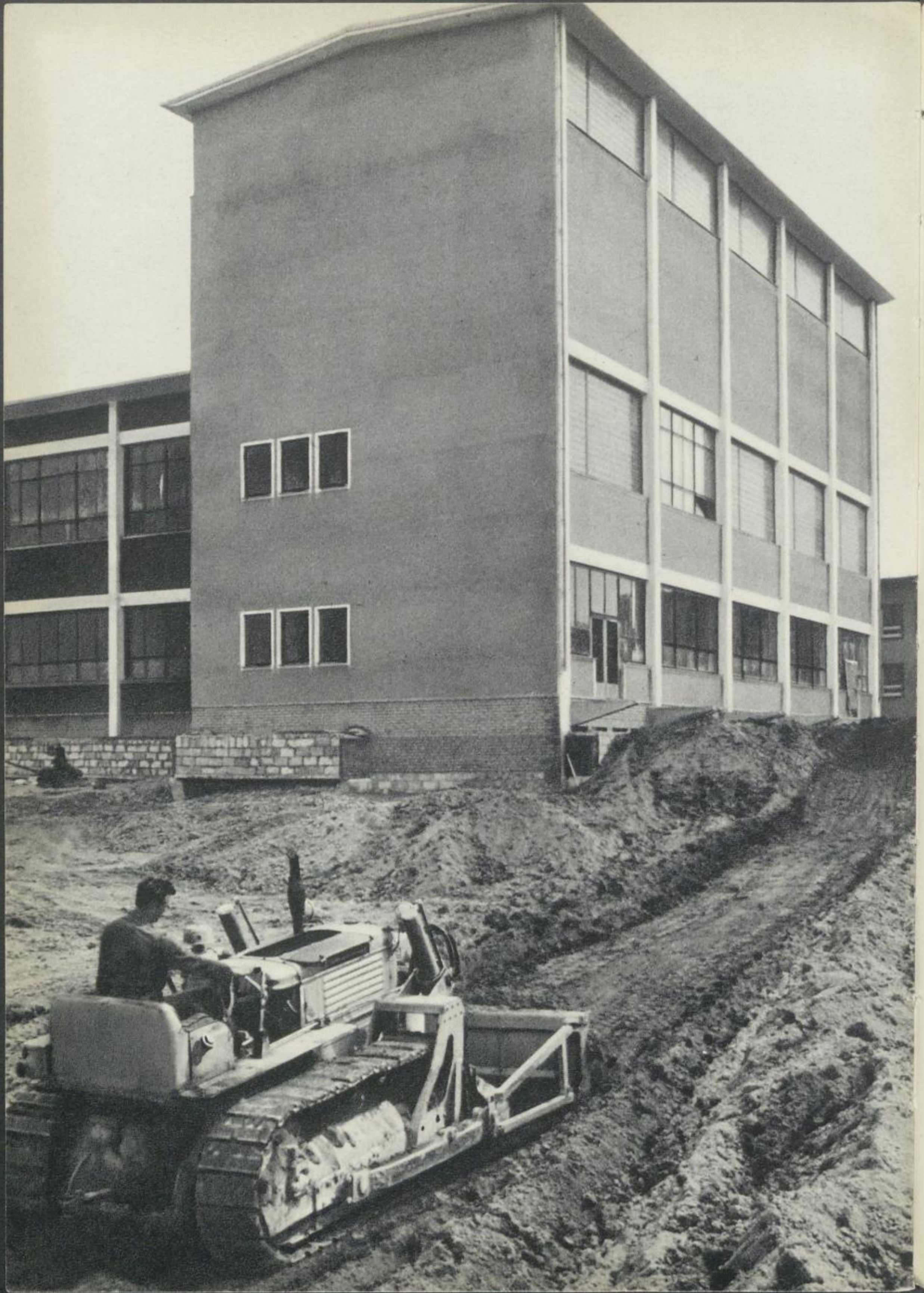


der bunte Erker oder die engen Hinterhöfe, alle diese Details sind Zeugen vom Werden der „Berghauptstadt“



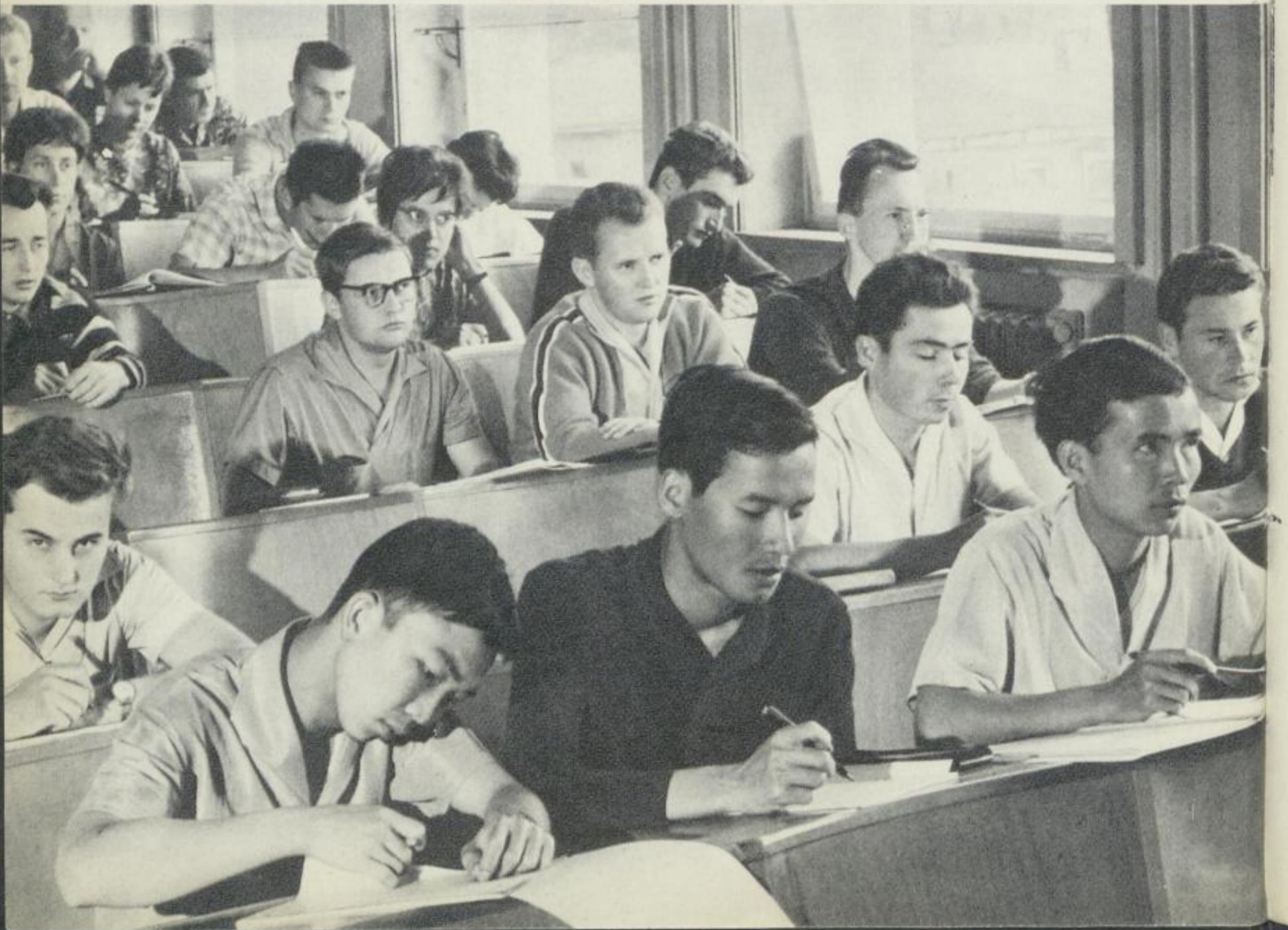


Der Aufbau neuer Stadtteile geht in der Stadt mit den vielen historisch bedeutenden Bauwerken zügig voran



Zum Neubauprogramm gehört auch die Konsum-Großbäckerei





In zahlreichen neu errichteten Instituten der Bergakademie bereiten sich in praxisverbundenem Studium junge Menschen aus vielen Ländern auf ihren verantwortungsvollen Beruf vor

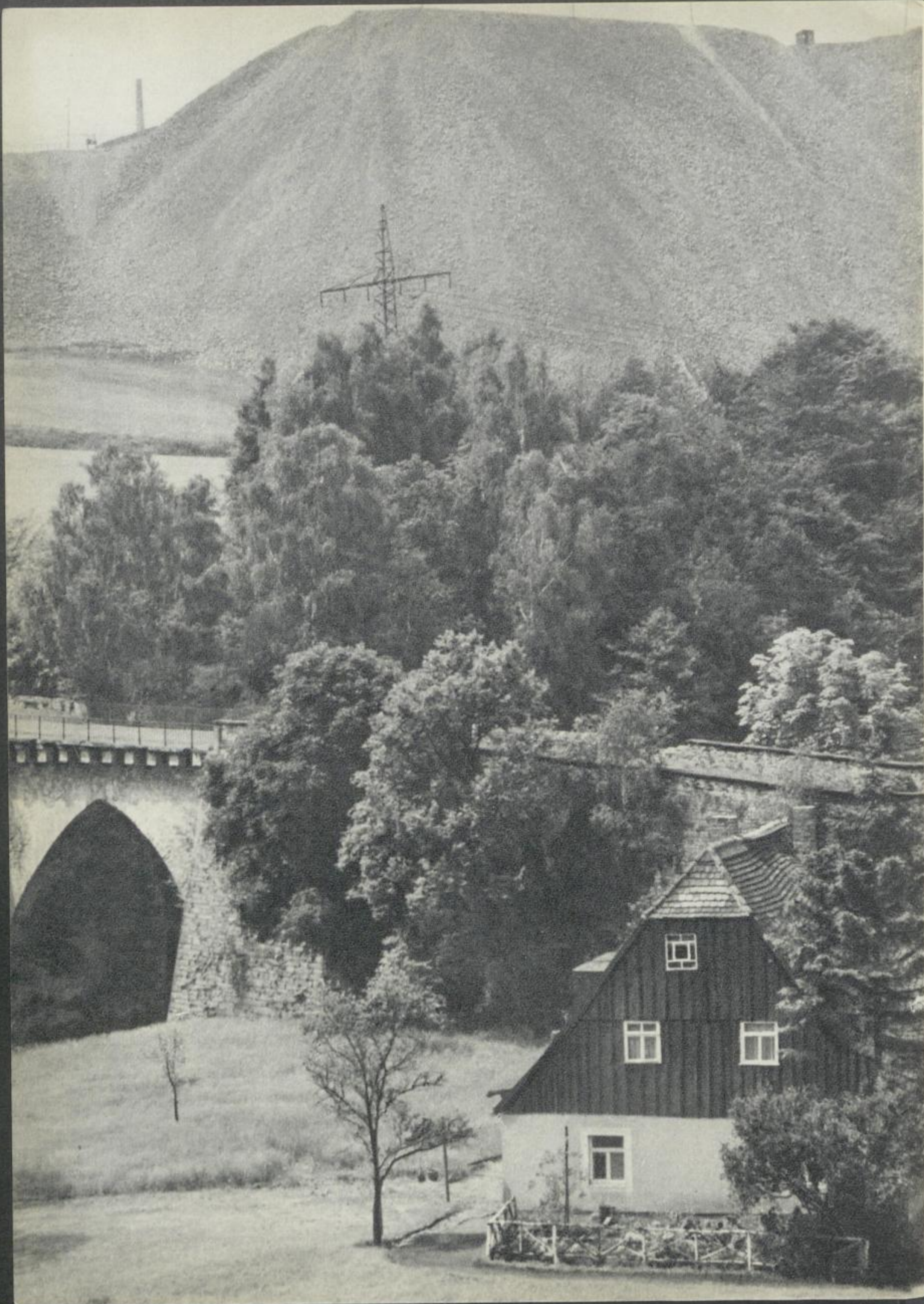




In unmittelbarer Nachbarschaft des Bergbaus das Hochschulviertel der Bergakademie. Wer denkt beim Anblick dieser modern eingerichteten Lehrgebäude an jahrhundertealte montanwissenschaftliche Tradition?

Ein Blick zur „Reichen Zeche“ vom VEB Bergbau- und Hüttenkombinat „Albert Funk“ läßt erkennen, daß die alte Bergbaustadt nicht nur ein montanwissenschaftliches Zentrum, sondern zugleich auch Stätte regen Bergbaus ist





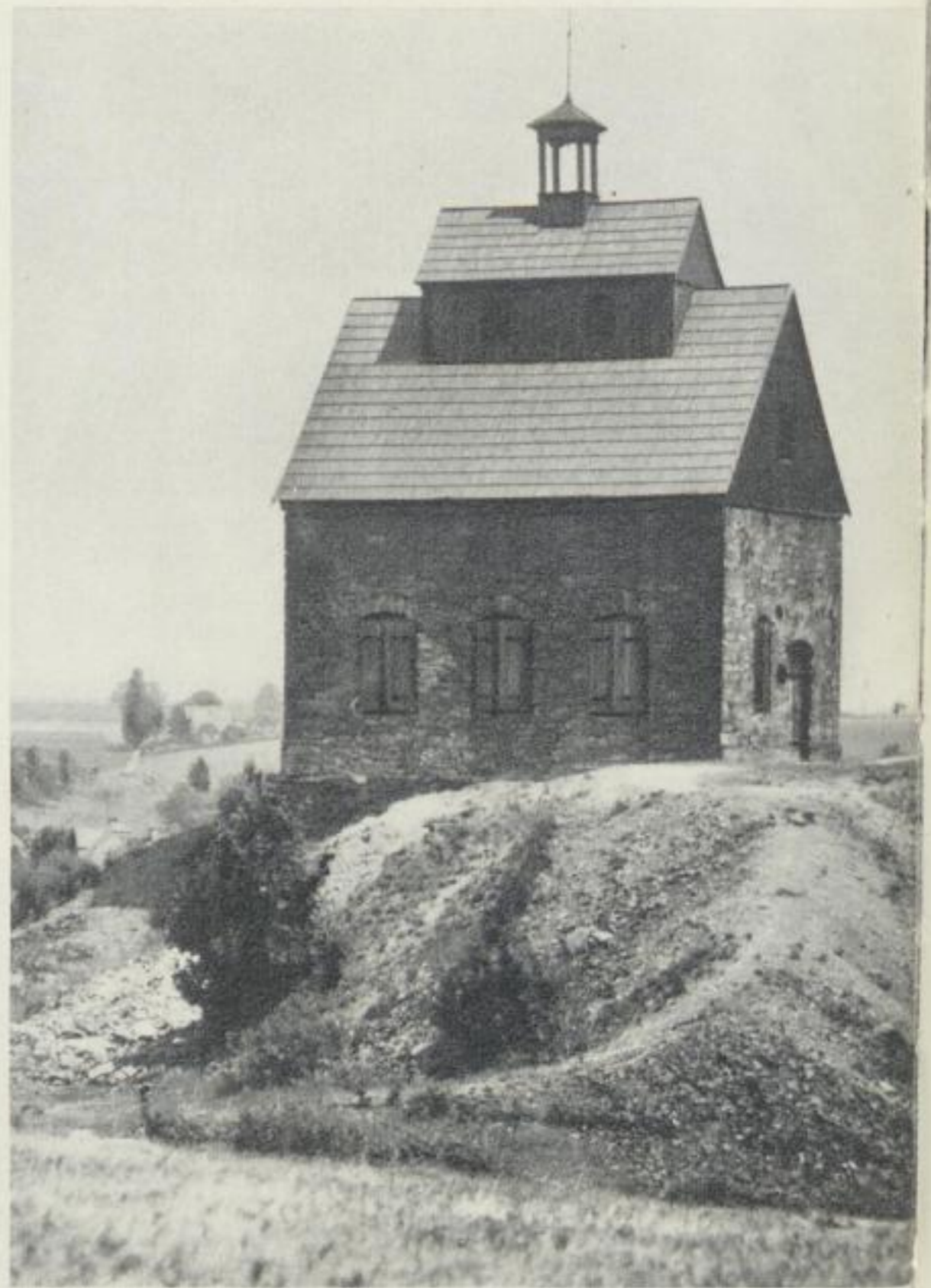
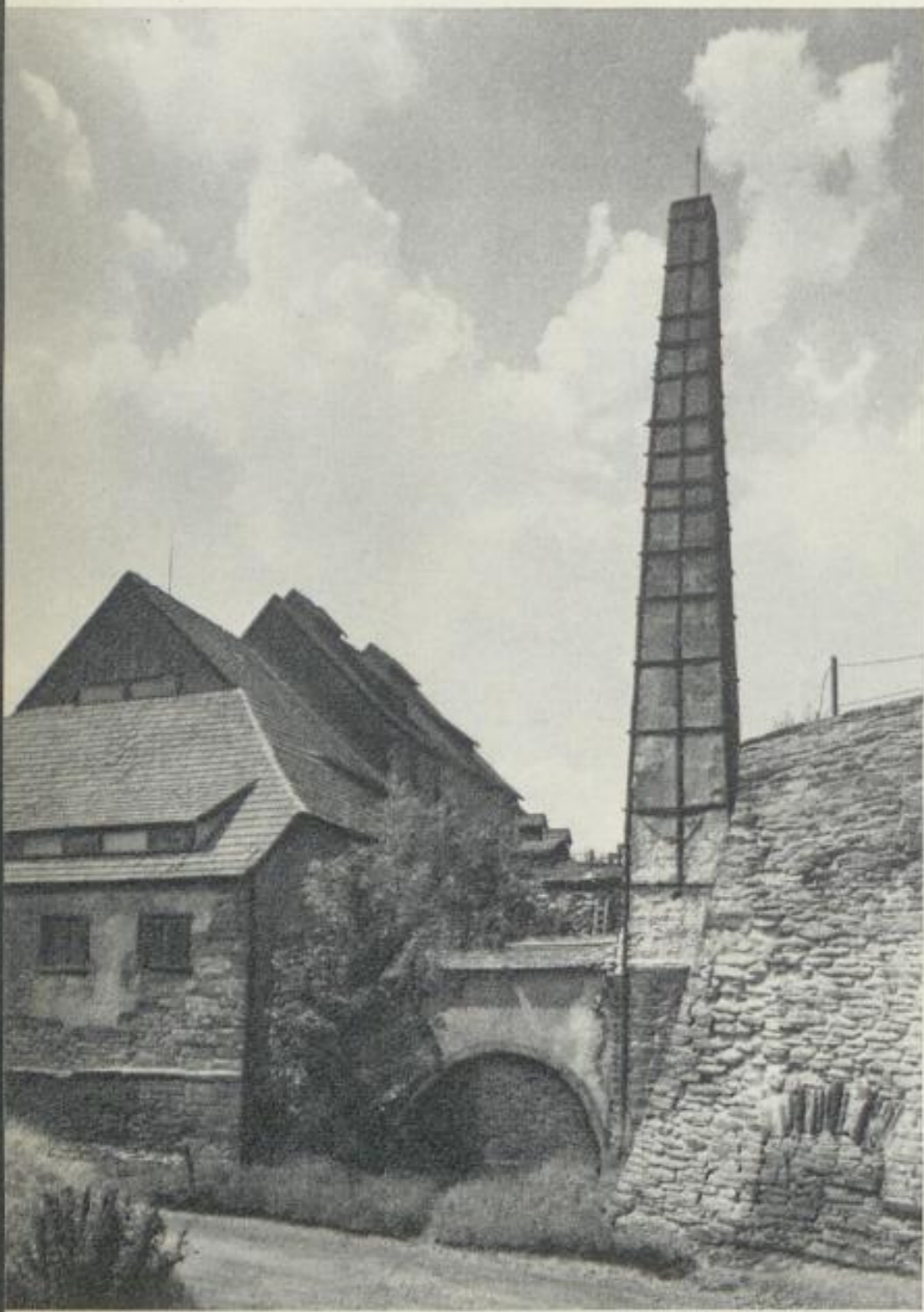


Im Muldental und an den anderen Orten der Umgebung zeugen die Halden vom Wirken der Bergleute unter Tage



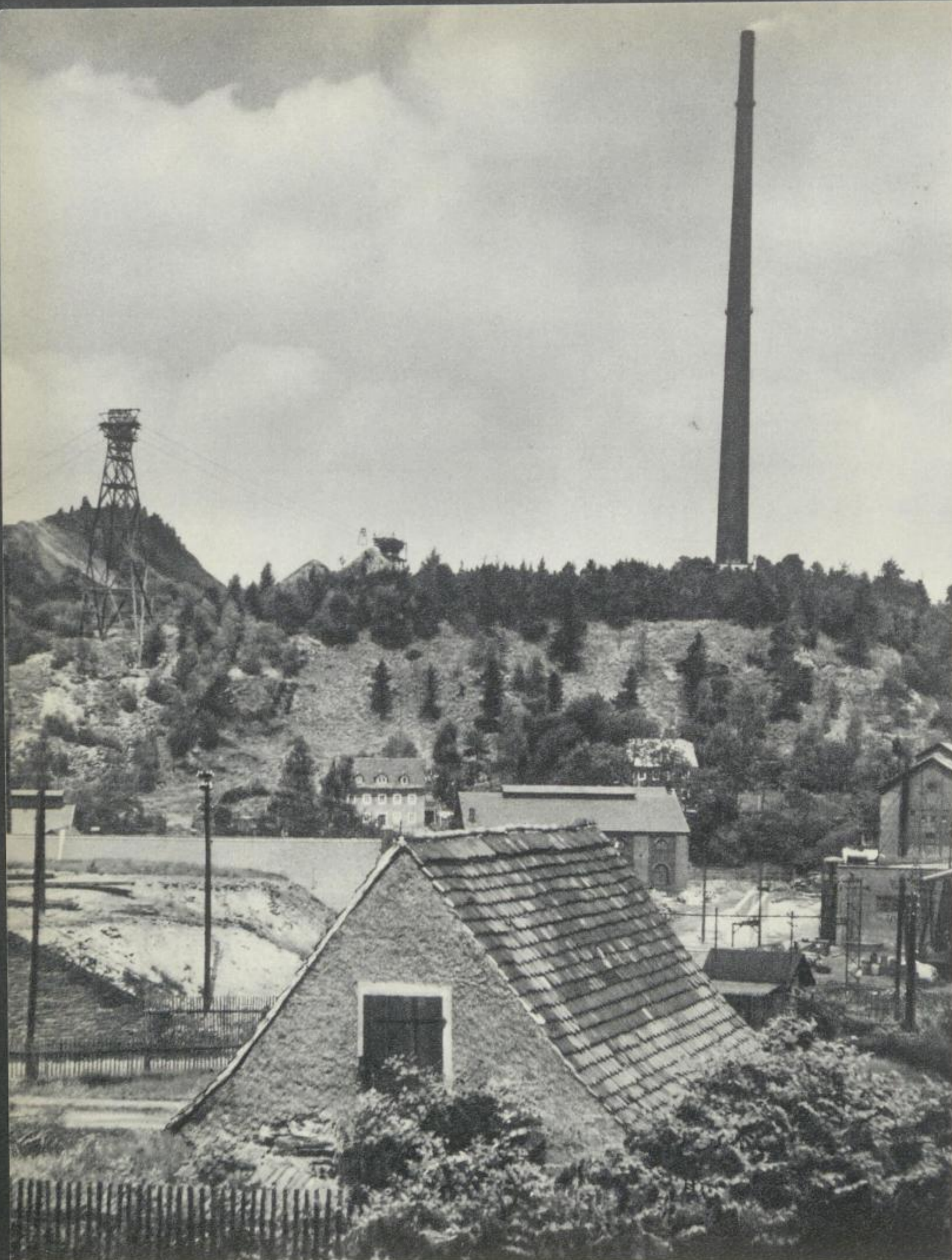
Beeindruckend ist ein Blick zur „Alten Elisabeth“ – ebenso die Sicht, die man von dort zur Stadt besitzt. Unverkennbar heben sich die Türme aus dem Häusergewimmel hervor





Wie ein großes Museum vereinigt Freiberg Traditionen vergangenen und Gebäude oder Anlagen heute noch betriebenen Bergbaus: Die Gebäude der „Alten Elisabeth“, das Obere Neue Geschrei und das kleine Huthaus sind Zeugnisse des Bergbaus, die Altväterbrücke bei Halsbrücke bekundet den mit den Erzfunden verbundenen regen Verkehr früherer Jahrhunderte





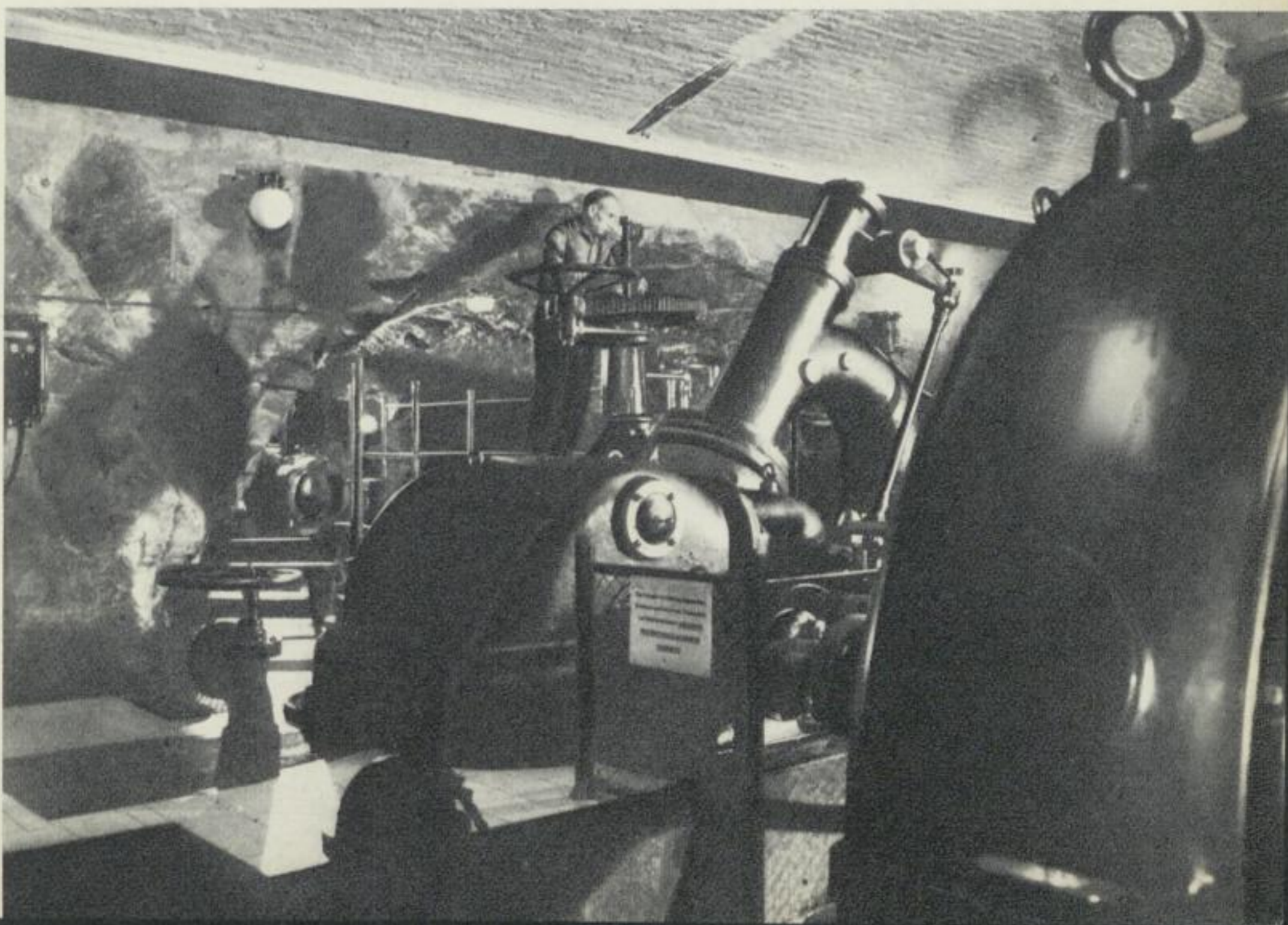




„Kunstgräben“ leiteten das Wasser aus „Kunstteichen“ zur Grube, damit es große Wasserräder, Pumpen und Förderanlagen betreiben konnte. Später diente das Wasser aus den Röschen dem Antrieb von Turbinen des Elektrizitätswerkes im Drei-brüderschacht

Folgende Seiten:

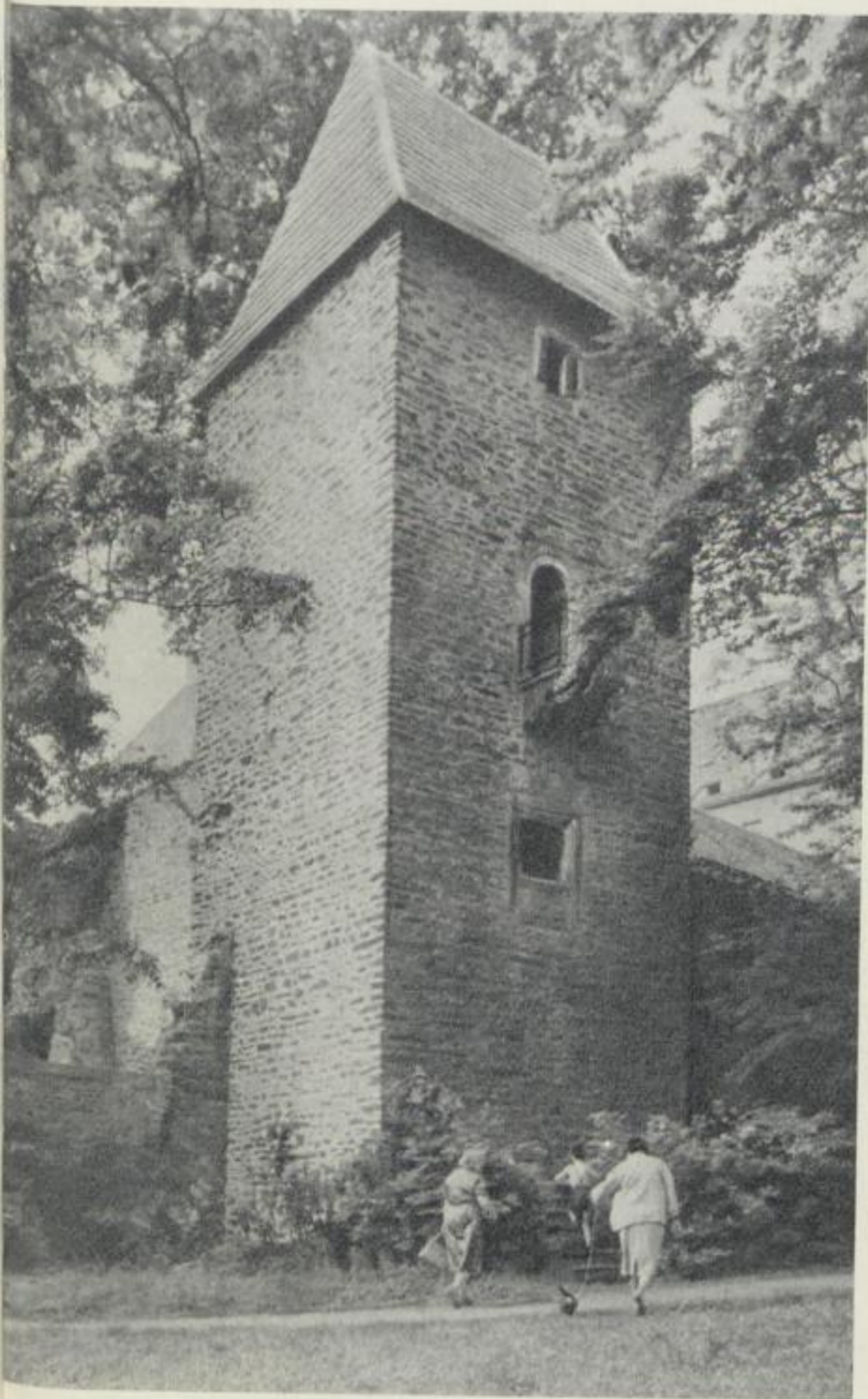
Schloß Freudenstein wurde im 16. Jahrhundert auf dem Standort der ersten markgräflichen Burg errichtet. Die Kreuzteiche gehörten einst zur Stadtbefestigung











Die Torstenson-Linde und die festen Mauern und Türme der alten Stadtbefestigung erinnern an die kriegerischen Tage vergangener Jahrhunderte





In der Sächsstadt



68

Blick vom Donatsturm über die Unterstadt



Durch alte Gassen nähert sich der Besucher dem Domviertel









Die Goldene Pforte, die Tulpenkanzel, die Figur des St. Wolfgang, geschaffen um 1500, die Silbermannorgel und die Kreuzgänge geben einen Eindruck von den bedeutenden bildnerischen und architektonischen Leistungen, die in der Bergbaustadt von hervorragenden Meistern vollbracht wurden







Am Untermarkt befindet sich das Kunst- und Bergbaumuseum mit seinen wertvollen Schätzen

Die Schenkkanne der Bergknappschaft von 1628 und die Häuer-Betstube zeigen die vielseitigen Sammlungen des Museums



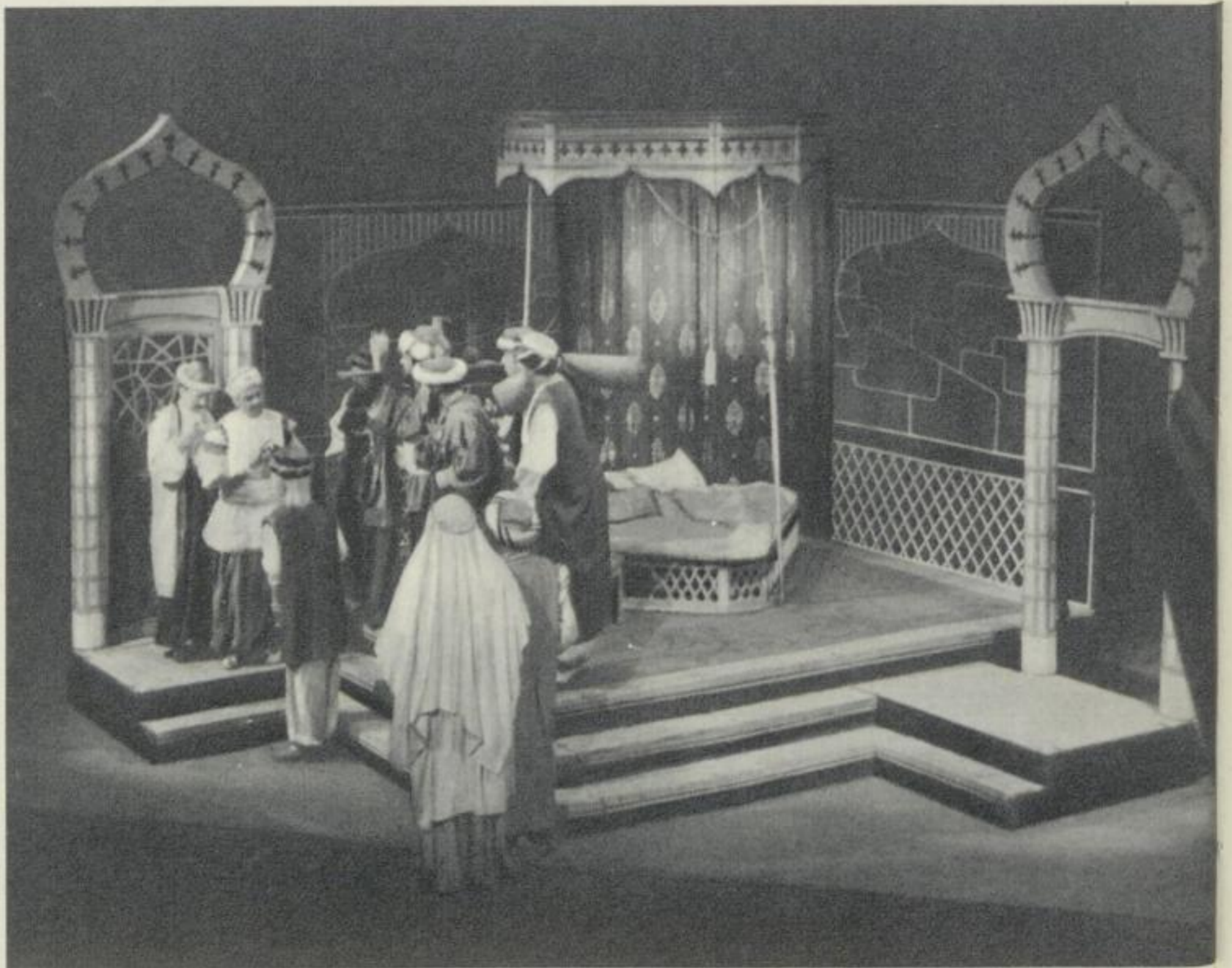




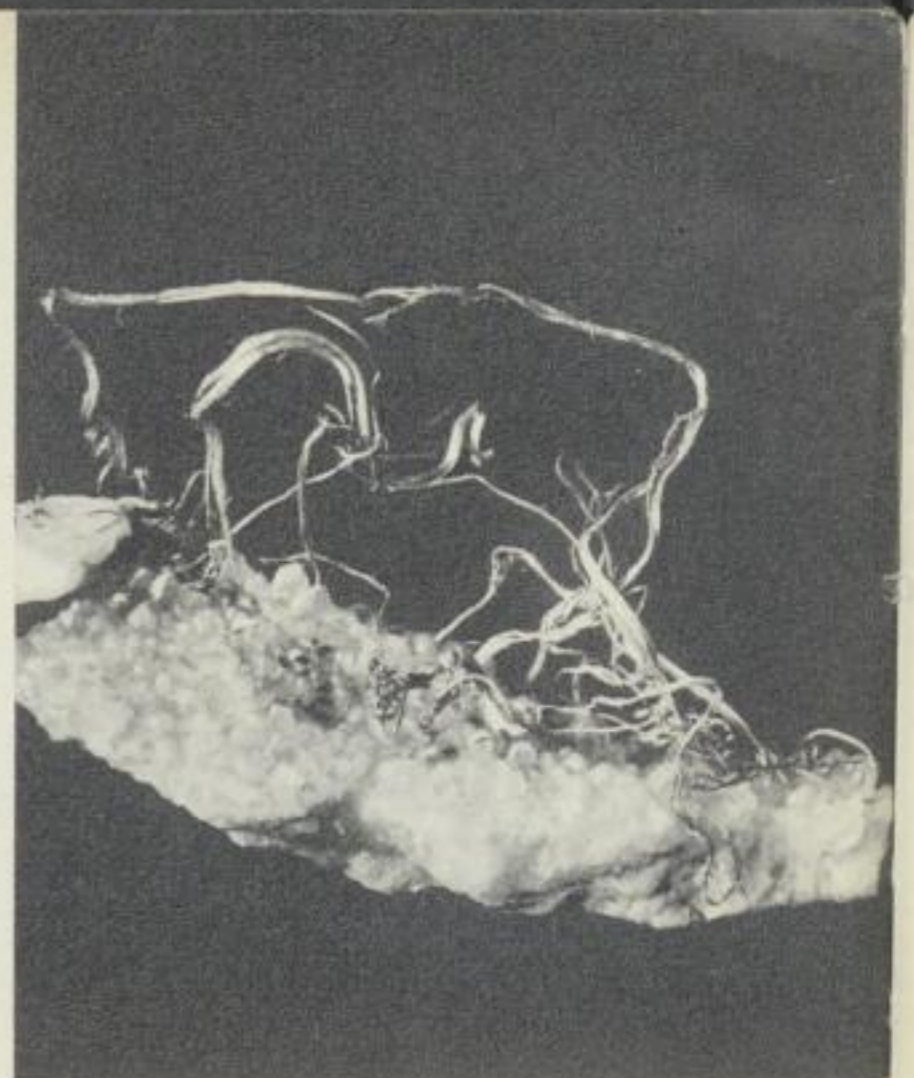
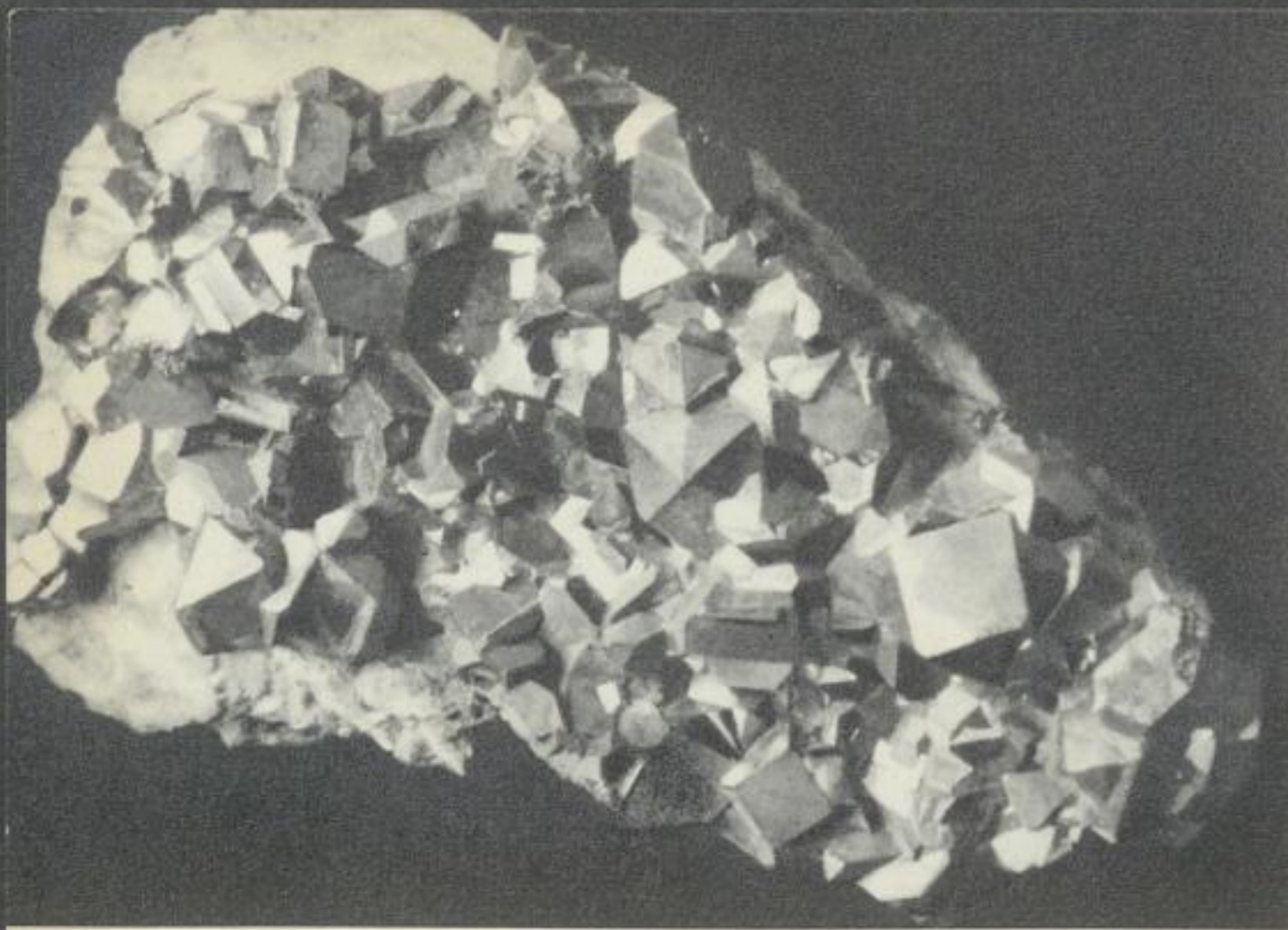
Städt

RESTAURANT
Belletrien

Die Freiburger lieben ihr Stadttheater. Rege besucht von den Einwohnern der Stadt
und der umliegenden Orte sind seine Aufführungen







Die Stufe und das Silberbäumchen rufen beim Betrachter immer erneut große Bewunderung hervor

Auch die Schüler sind im NAW beim Aufbau der Juri-Gagarin-Schule dabei (rechts)

Unterrichtsstunden eigener Art, aber sehr interessant und lehrreich, finden im Naturkundemuseum statt

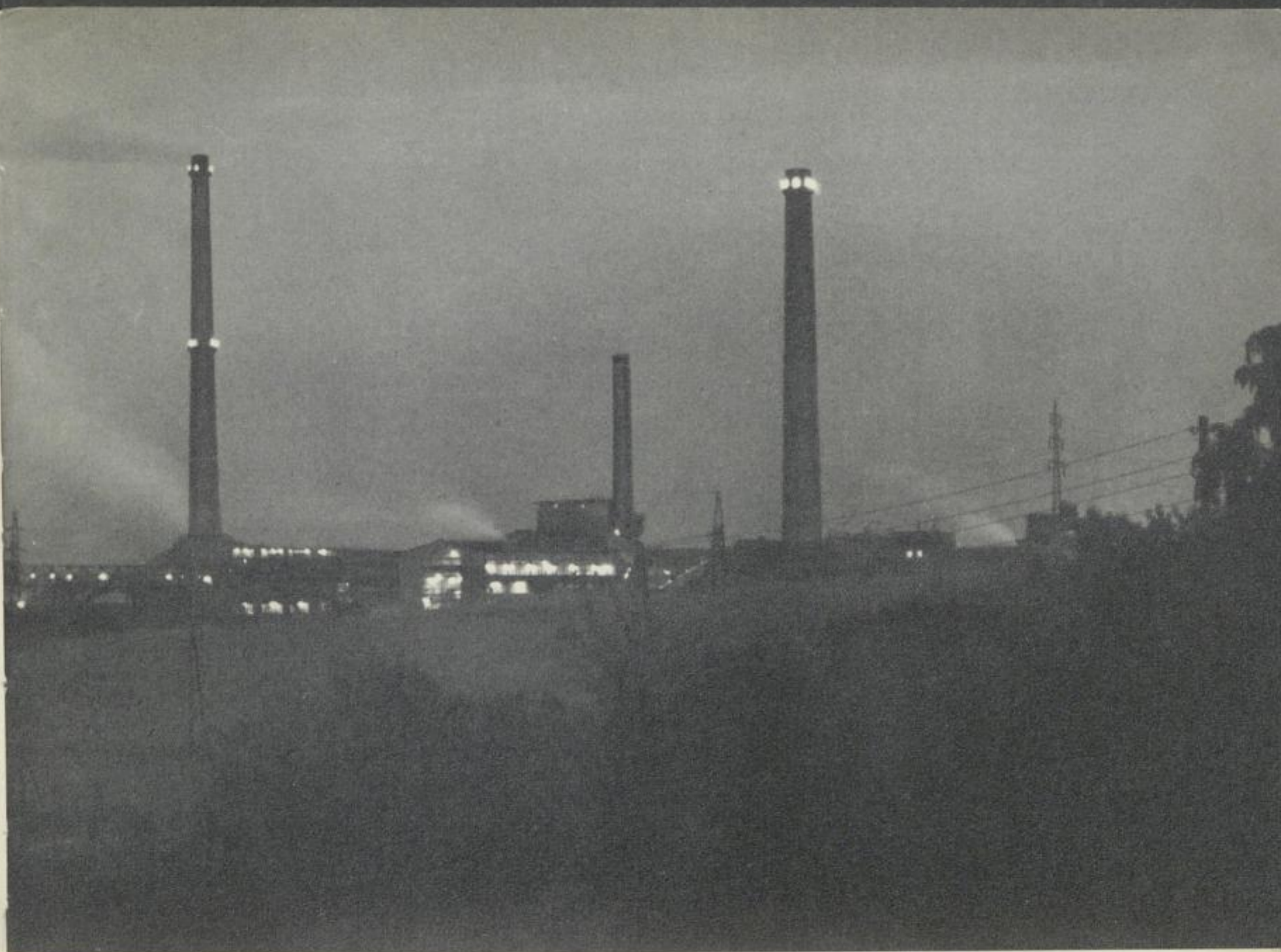












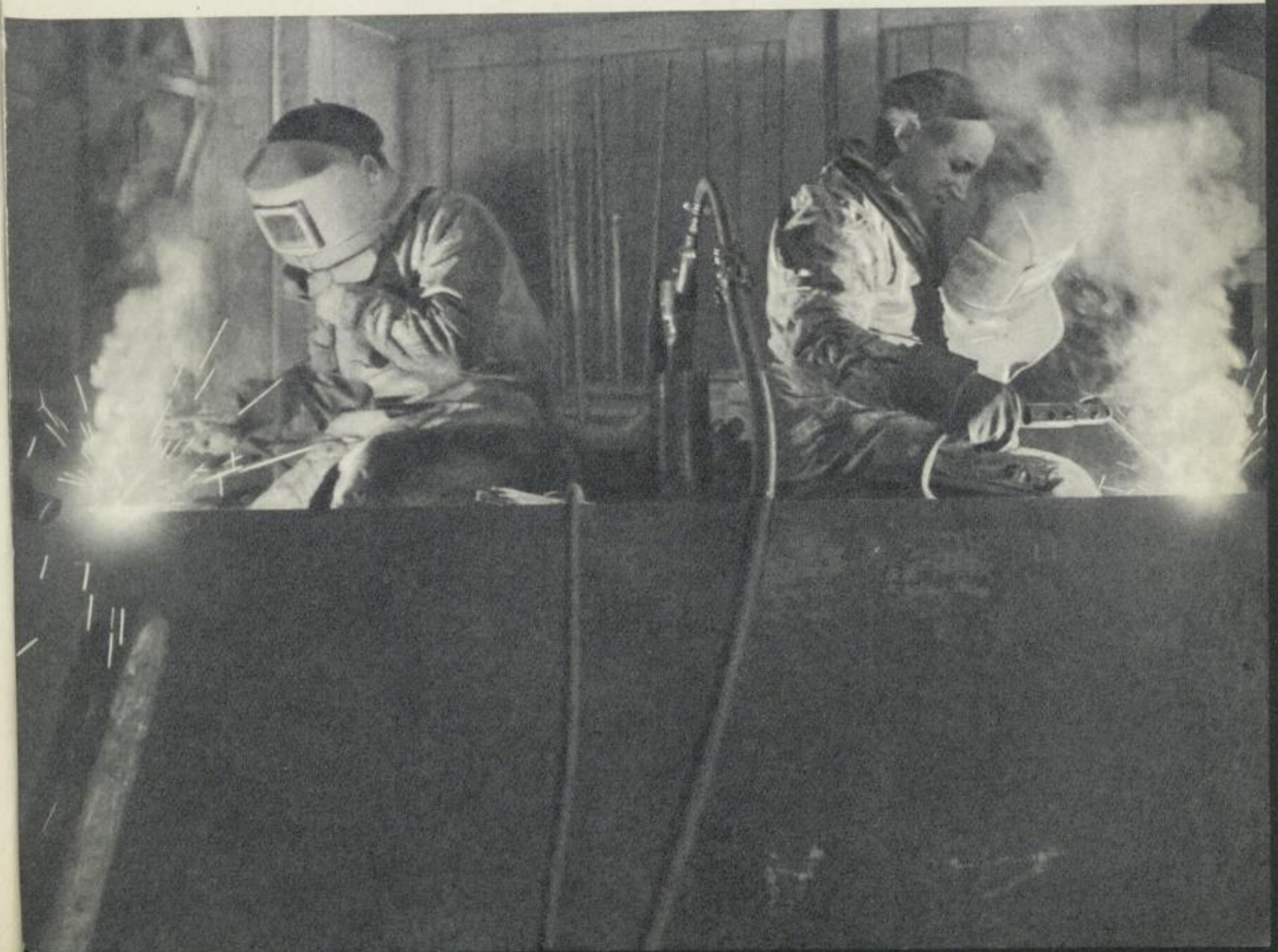
VEB Pama und VEB Feinzink sind zwei der bedeutenden sozialistischen Betriebe,
die in Freiberg und in unmittelbarer Nachbarschaft ihren Standort haben



Folgende Seiten:

Schöne Parkanlagen bieten Entspannung und Erholung. Plastiken weisen den Besucher darauf hin, daß auch heute die Kunst von den Freibergern gefördert und geliebt wird

In der Kinderkrippe und im Feierabendheim – überall Sorge um den Menschen



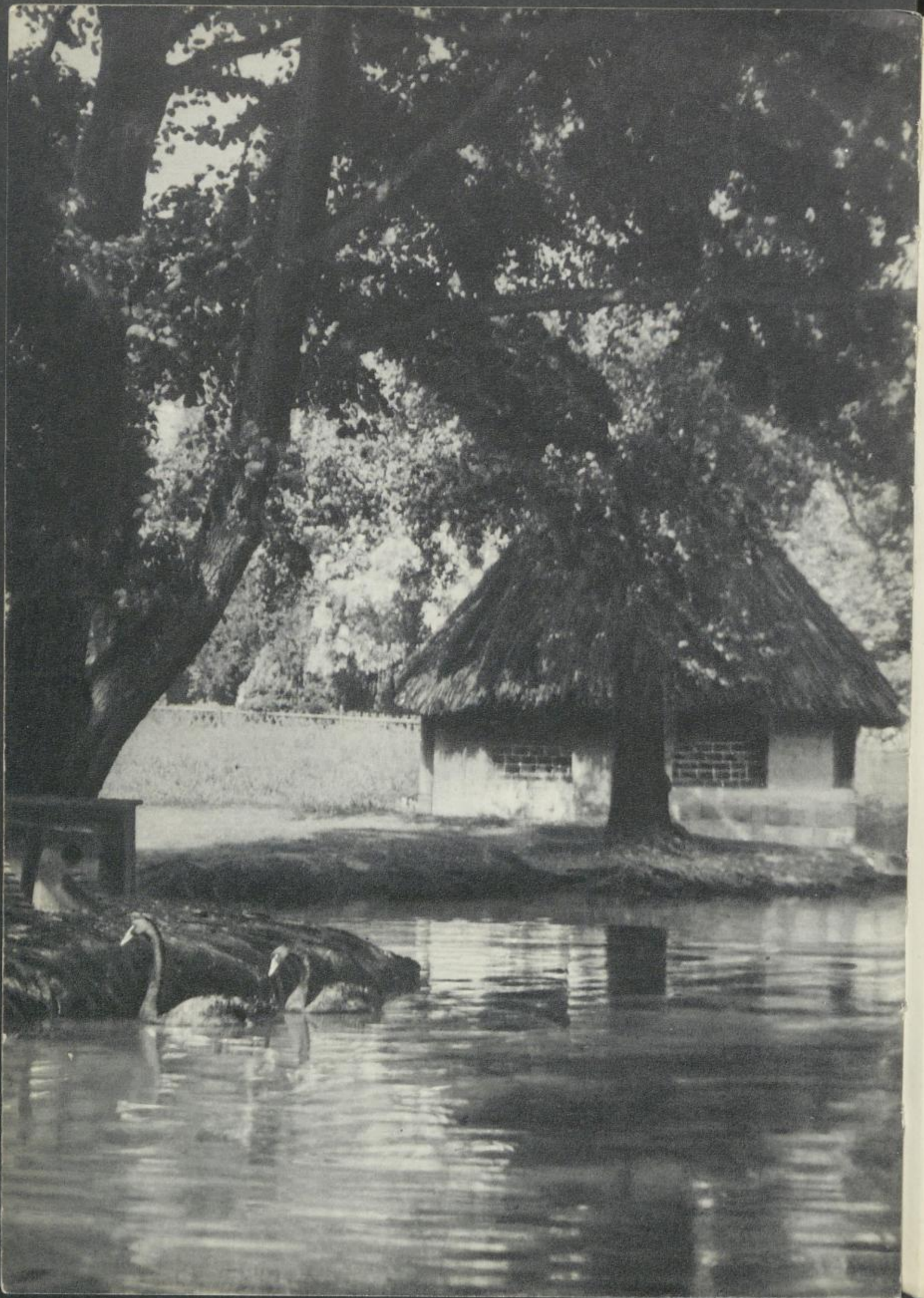






Im Johannisbad
Große Wäsche





Im Pionierpark

Das Foto auf Seite 72 stellte freundlicherweise Walter Hahn, Dresden, zur Verfügung

Redaktionsschluß 30. 12. 1964

Alle Rechte vorbehalten

Printed in the German Democratic Republic

Genehmigt unter Nr. 455/150/4/65 · 197/65 · ES 15 C 2

Redaktionelle Bearbeitung: Horst Hering

Kartenskizze: Helmut Heyne

Typographische Gestaltung: Hannelore Figlarek

Satz und Buchdruck: LVZ-Druckerei „Hermann Duncker“, Leipzig

Tiefdruck: Druckhaus Einheit, Leipzig

Umschlag: Druckerei Volksstimme, Magdeburg

Buchbinderische Verarbeitung: Carl Schremmel Nachf., Leipzig

39.8° 8811

7. 05. 75

3 0. 05. 75

EVP 4,20 MDN

08.03.73

27.07.10

30. Jan. 1978

7 Feb. 1979

28.12.81

30. Sep. 1982

16 Feb. 1987

23. Jan. 1986

21. Mai 1980

Datum der Entleihung bitte hier einstempeln!

24. März 1993

18. Mai 1994

02. Mai 1995

15. Sep. 1995

15. Juli 1996

10. Nov. 1998

09. März 2000

SÄCHSISCHE LANDESBIBLIOTHEK



2 0121200

ZLB Entsäuerung

18. Feb. 2008

SLUB Dresden



2 0121200